2: Parkinson ON6 Buka

Abhandlungen und Berichte des Königlichen Zoologischen und Anthropologisch-Ethnographischen Museums zu Dresden 1898/99 Bd. VII

390(93.5)

Nr. 6

$\frac{\Delta_2}{101}$

Zur Ethnographie

der

nordwestlichen Salomo Inseln

von

R. Parkinson
in Ralum. Neu Pommern. Bismarck Archipel

Verlag von R. Friedländer & Sohn in Berlin
1899

2: Parkinson ON6 Buka

Abh. u. Ber. d. K. Zool. u. Anthr.-Ethn. Mus. zu Dresden 1898/99 Bd. VII Nr. 6

Inhaltsverzeichniss

	Seite
Einleitung	1
Charakter des Volkes	4
Staatliche Verhältnisse	5
Bevölkerungsklassen, Heirathsgebräuche, Stellung der Frau	6
Geburt und Kind	8
Bestattungsgebräuche	9
Masken, Maskengebräuche und damit Verwandtes	10
Anthropophagie	13
Narbenzeichnung	14
Musik, Gesang, Tanz	15
Wohnung	17
Kleidung und Schmuck	19
Geld	22
Hausrath	23
Werkzeuge	25
Waffen	27
a) Speere	27
b) Pfeile	29
c) Bogen	31
d) Keulen	31
Schiffahrt	32
Fischfang	34
Jagd	35

Abh. u. Ber. d. K. Zool. u. Anthr.-Ethn. Mus. zu Dresden 1898/99 Bd. VII Nr. 6

Unsere Kenntniss der Salomo-Insulaner ist bis zum heutigen Tage noch recht gering. Die werthvollsten Beiträge lieferten bisher H. B. Guppy, the Salomon Islands and their Natives (1887) und C. M. Woodford, A naturalist among the head-hunters (1890). aber auch diese beiden hatten nicht Gelegenheit, die nordwestlichsten Inseln Buka und Bougainville kennen zu lernen. Die „Gazelle" berührte auf ihrer Reise die Westküste von Bougainville am 25. August 1875; seit jener Zeit haben Kauffahrer häufig die Insel besucht, theils um Produkte einzuhandeln, theils um Arbeiter für auswärtige Pflanzungen anzuwerben. Dabei ist es öfters zu blutigen Zusammenstössen zwischen den Eingeborenen und Weissen gekommen, so dass erstere in dem Ruf eines kriegerischen und grausamen Volkes stehen. Ich glaube jedoch, dass dieser Ruf unverdient ist. Es lässt sich nicht leugnen, dass mancher Weisse in Bougainville von den Eingeborenen erschlagen worden ist; häufig müssen wir uns jedoch gestehen, dass sehr viele ihr Schicksal durch eigenes Verschulden herbeigeführt haben. Das Anwerben von Pflanzungsarbeitern mit seinen vielen üblen Folgen hat dennoch einen Vortheil gehabt. Eine grosse Anzahl der Eingeborenen hat andere Gegenden gesehen, andere Verhältnisse kennen gelernt und den Charakter des Weissen besser begriffen. Dadurch ist im Laufe der Jahre eine Umwandlung im gegenseitigen Verkehr entstanden; wenn auch eine Partei der andern kein unbedingtes Vertrauen entgegenbringt, so ist dennoch eine gewisse bewaffnete Neutralität herbeigeführt worden, wodurch sich ein ziemlich ruhiger und friedlicher Verkehr allmählich anbahnt.

Die nachfolgenden Mittheilungen zur Ethnographie der nordwestlichen Salomo Inseln (Buka, Bougainville. Inseln der Bougainville Strasse) incl. Carteret und Nissan Inseln [1]) sind das Ergebniss zahlreicher Beobachtungen an Ort und Stelle, sowie der mir gemachten Mittheilungen durch Buka- und Bougainville-Insulaner, die mir als Pflanzungsarbeiter unterstellt waren. Die Mittheilungen späterer Jahrgänge von Arbeitern sind stets mit den Aussagen früherer Jahrgänge verglichen worden, ebenso mit den Ergebnissen meiner Beobachtungen an Ort und Stelle. Etwaige Abweichungen in den Aussagen oder solche von meinen eigenen Beobachtungen habe ich stets dadurch erklären können, dass kleine Unterschiede in verschiedenen Districten vorkommen. Auf einer wirklichen Unwahrheit habe ich meine Gewährsmänner in meiner Heimath niemals ertappt, dagegen haben sie meine eigenen Beobachtungen häufig richtig gestellt, wo ich durch mangelhafte Sprachkenntniss und lückenhafte Beobachtungen auf eine falsche Fährte gerathen war.

---

[1]) Diese beiden Inselgruppen müssen ethnographisch zu Buka, Bougainville und den Inseln der Bougainville Strasse gerechnet werden. Die Carteret Inseln sind von Eingeborenen aus Buka bevölkert worden und zwar nach Aussage der dortigen Bewohner vor etwa drei Generationen. Diese kleinen Inseln waren nach der Ueberlieferung von hellfarbigen Eingeborenen bewohnt, die von den Einwanderern erschlagen wurden. Spuren dieser früheren Bevölkerung findet man heutzutage noch in Gestalt von Axtklingen aus Tridacnaschale, die ab und zu von den heutigen Bewohnern beim Umwühlen der Erde zu Tage gefördert wurden. Diese Axtklingen haben die grösste Aehnlichkeit mit Klingen aus demselben Material von den Feld. den Mortlock und den Ongtong Java Inseln. Man darf daher wohl annehmen. dass die ursprüngliche Bevölkerung den heute noch lebenden Bevölkerungen der genannten Inselgruppen sehr nahe verwandt war. Auf Nissan habe ich vergebens nach solchen Ueberresten gesucht. Die dortige Bevölkerung ist ziemlich zahlreich und steht in regem Verkehre mit Buka. Eine Mischung verschiedener Stämme ist allerdings bemerkbar, aber dadurch erklärlich. dass eine jährliche Verbindung mit den von Süd-Neumecklenburgern bewohnten St. John Inseln (Wonnerum) via der unweit Nissan gelegenen Green Insel (Pinepil) besteht, eine Verbindung, die auch auf Wonnerum sowohl ethnographisch wie anthropologisch merkliche Spuren hinterlassen hat. [Vgl. R. Parkinson, Beiträge zur Kenntniss des Deutschen Schutzgebietes in der Südsee: SA. a. d. Mitth. Geogr. Ges. Hamburg 1887—88, H. 3. S. 72—75; desr. IAE. X 1897, S. 100.]

R. Parkinson. Zur Ethnographie der nordwestlichen Salomo Inseln

In erster Linie beziehen sich meine Mittheilungen auf die Küstenbewohner. Das eigentliche Innere der Insel Bougainville habe ich trotz verschiedener Versuche noch niemals erreicht. Doch ist es mir neuerdings gelungen, einige höchst aufgeweckte Jünglinge des Innern nach Ralum zu bringen. Von ihnen habe ich vieles erfahren, meistentheils eine Bestätigung dessen, was mir die Strandbewohner bereits mitgetheilt hatten. Diese Leute gehören jedoch dem Kaisergebirge an, der nördlichen Hälfte Bougainvilles, und unterscheiden sich wesentlich von den Bewohnern des Kronprinzengebirges; über diese letzteren weiss man bislang nichts Zuverlässiges. Was ich über sie erfahren, ist so widersprechend und manchmal auch so fabelhaft, dass ich nicht im Stande bin, irgendwelche zuverlässige Mittheilungen darauf zu basiren. Arbeiter aus dem südlichen Innern Bougainvilles konnte ich bisher nicht erlangen, die wenigen Individuen, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, waren angeblich Kriegsgefangene aus dem Innern und unterschieden sich deutlich von den Strandbewohnern, aber zu erfahren war von ihnen so gut wie Nichts. Ich gebe daher vor der Hand auch Nichts auf die häufig gemachte Mittheilung der Strandbewohner, dass im Innern ein Zwergvolk leben soll. Allerdings sind die Inlandbewohner, die ich aus jener Gegend gesehen habe, auffallend klein, aber daraus auf ein ganzes Zwergvolk zu schliessen, scheint mir doch zu gewagt, umsomehr als ich aus alter Erfahrung weiss, dass die Strandbewohner geneigt sind, den Inlandbewohnern allerlei fabelhafte Eigenschaften anzudichten, wenn ihre eigenen Kenntnisse nicht ausreichen. Die Zwerge im Innern von Süd Bougainville sind daher wohl einer ähnlichen Quelle entsprungen wie die geschwänzten Menschen im Innern der Gazellehalbinsel.

Bei der geringen Breite der Insel (nirgends über 35 Seemeilen) könnte man zu der Annahme geneigt sein, dass die Küstenbevölkerung und die Inlandbevölkerung nicht wesentlich verschieden seien. Meine Beobachtungen stellen es jedoch über allen Zweifel, dass wirklich eine Verschiedenheit besteht, und dass sie nicht nur eine ethnographische, sondern möglicherweise auch eine anthropologische ist. Die Inlandbewohner sind kleiner und schmächtiger als die Strandbewohner, Arme und Beine sind weniger muskulös, der Oberkörper im Verhältnisse zu den unteren Extremitäten mehr entwickelt, namentlich der Länge nach, und die Hautfarbe stets vollkommen schwarz. Dass die Sprache eine verschiedene ist, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Dagegen erscheint es als höchst interessant, dass die Waffen der Küstenbewohner fast ausschliesslich von den Inlandbewohnern angefertigt und auf dem Handelswege [1]) von ihnen bezogen werden. Umsomehr ist dies zu verwundern, als das Material zu ihrer Anfertigung auch in den Strandregionen vorhanden ist, ja sogar die Inlandbewohner manche Sachen, die zur Anfertigung dienen, erst durch Tauschhandel von den Strandleuten erwerben. Ich kann mir diesen Umstand nur so erklären, dass die Strandbewohner spätere Eindringlinge aus andern melanesischen Inseln waren, die diese Waffen nicht kannten, aber, deren grosse Vorzüge begreifend, adoptirten und von den ursprünglichen Bewohnern bezogen. Bogen, Pfeile und Speere als Kriegswaffen finden wir in Buka und Bougainville, auf den Inseln in der Bougain-

[1]) Unter sich scheinen die Binnenstämme, die in den Schluchten und auf den Abhängen der steilen Gebirge wohnen, nur in geringem Verkehre zu stehen; jedenfalls herrscht kein solcher zwischen den Bergbewohnern der nördlichen und denen der südlichen Inselhälfte. Das nördliche Kaisergebirge ist überhaupt von dem südlichen Kronprinzengebirge durch eine tiefe Einsenkung getrennt, die nach Aussage der Eingeborenen an der Kaiserin Augusta Bucht nur eine geringe Erhöhung über der Meeresfläche hat; thatsächlich erstrecken sich vom Osten wie vom Westen weite sumpfige Ebenen tief landeinwärts. Eine viel regere Verbindung findet zwischen den Küstenbewohnern unter einander statt. Von Buka und der Nordküste Bougainvilles gehen Boote bis Cap le Cras auf der Ostküste und bis zur Kaiserin Augusta Bucht auf der Westküste, ja manchmal noch darüber hinaus. Von den Shortland Inseln in der Bougainville Strasse und von dem weiter südwestlich liegenden Mono werden ausgedehnte Reisen nach Norden gemacht; die verstorbenen Häuptlinge Gorai aus Shortland und Mala aus Mono hatten verschiedentlich Reisen nach Buka unternommen und kannten nicht nur die Namen der verschiedenen kleinen Inseln an der Nordwestecke von Bougainville, sondern auch die Namen der dortigen Häuptlinge. In der Kaiserin Augusta Bucht habe ich Leute aus Mono und Shortland ansässig gefunden, in der Dorfschaft Nomanoma auf der Ostküste traf ich einen mir bekannten Eingeborenen aus Buka, der eine Nomanoma-Frau geheirathet und sich in Folge dessen dort niedergelassen hatte. Gorai in Shortland erzählte mir, sein Vater, ein Eingeborener von Mono, habe mit seinen Leuten die dortige ursprüngliche Bevölkerung unterjocht und ausgerottet; die heutigen Bewohner der Shortland Inseln bestünden aus Zuzügern von allen umliegenden Inseln. Von den zahlreichen Weibern Gorais stammten viele aus Bougainville, einige aus Mono und andere aus Choiseul. Hieraus geht hervor, dass die Küstenbevölkerung von jeher wohl vielfach durcheinander gewohnt und verschoben wurde, während die Inlandbevölkerung in ihren unzugänglichen Bergpositionen zwar den Ueberfällen der Strandbewohner ausgesetzt ist, von denen einzelne Individuen gelegentlich als Sklaven in die Gefangenschaft geführt werden, jedoch ihren Charakter in reinerem und ursprünglicherem Zustande erhalten hat als die so vielen Einflüssen ausgesetzten Strandbewohner.

ville Strasse und auf Mono. Auf den südöstlich gelegenen Inseln treten Bogen und Pfeile als Kriegswaffen zurück, dort finden wir kunstvoll geflochtene Schilde und sorgfältig gearbeitete Keulen (neuerdings vielfach durch langstielige eiserne Aexte verdrängt), während Schilde in Bougainville und auf den benachbarten Inseln gänzlich fehlen und Keulen eine ganz untergeordnete Rolle spielen. Die vorzügliche Bewaffnung der nordwestlichen Salomo-Insulaner schützte sie von jeher gegen die Ueberfälle der Kopfjäger von Vella Lavella und Neu Georgia, die von Alters her die Inseln Choiseul und Ysabel verheerten, aber eine grosse Furcht vor den geräuschlosen Pfeilen jener Gegend hatten, die aus der Ferne so sicher und wirkungsvoll ihr Ziel erreichten; und obwohl die Kopfjäger in der Neuzeit, namentlich von Australien aus, trotz aller Verbote mit Feuerwaffen ausreichend versehen werden, wagen sie doch nicht ihre Züge weiter als bis zum nördlichen Choiseul auszudehnen. Wie schutzlos man sich gegen die geräuschlos heranfliegenden Pfeile fühlt, selbst wenn man mit den vorzüglichsten Feuerwaffen ausgerüstet ist, habe ich leider mehrfach Gelegenheit gehabt persönlich zu erfahren.

Müssen meine Mittheilungen auch in Bezug auf die Binnenstämme als lückenhaft und unvollständig erscheinen, so habe ich doch geglaubt sie veröffentlichen zu können, einestheils um die Beobachtungen früherer Berichterstatter über die Salomo Inseln zu vervollständigen, anderntheils um das Interesse für diese in jeder Beziehung höchst eigenthümlichen Inseln wieder wachzurufen. Die Neu Guinea Kompagnie in Berlin, die durch Kaiserlichen Schutzbrief die wirkliche Regentin dieses unbekannten Gebietes ist, tritt leider nicht in die Fussstapfen der alten Hamburger Firma Johann Cäsar Godeffroy, der die Wissenschaft so ausgedehnte Kenntnisse eines grossen Theiles der Südsee verdankt. Durch den von Jahr zu Jahr wachsenden Verkehr mit Weissen beginnt nachgerade auch auf den nordwestlichen Salomo Inseln manche Eigenthümlichkeit zu verschwinden. Steinäxte sind z. B. an der Küste von Bougainville nirgends mehr in wirklichem Gebrauche, sie sind von Aexten und Messern aus Eisen völlig verdrängt; auch bei den Inlandstämmen haben die neuen Geräthe die alten beseitigt, wenn auch erst in der jüngsten Zeit; nur im Innern gelingt es noch ab und zu, Steinäxte mit dem ursprünglichen Stiele zu erlangen, am Strande muss das alte Gerüth erst mühselig aus Schutthaufen hervorgesucht werden, und selbst ältere Leute verstehen nicht mehr die ursprüngliche Befestigung herzustellen. An den früher mit der minutiösesten Sorgfalt angefertigten Speeren findet man jetzt häufig Streifen mit bunten Baumwollenzeugen, die die frühere feine Flechtarbeit ersetzen sollen. In den Booten bedient man sich jetzt der Segel (aus weissem oder buntem Baumwollenzeuge), die früher niemals Verwendung fanden, da die Boote ausschliesslich durch Ruder fortbewegt wurden. Niederlassungen und Pflanzungen weisser Kolonisten bestehen heute noch nicht auf Bougainville, aber da die Insel grosse Strecken des vorzüglichsten Bodens bietet, dazu günstige Anker- und Landungsplätze, so ist die Zeit gewiss nicht fern, in der tropische Agricultur nach heutigem Muster auch dort ihren Einzug halten wird, und dann wird auch der Rest des Althergebrachten ein schnelles Ende nehmen wie überall auf den Südseeinseln.

Stanley betitelte sein Reisewerk über Afrika: „Through the dark continent", aber eine nach allen Richtungen hin erschöpfende Schilderung von Bougainville könnte mit Recht den Titel führen: „Aus dem dunkelsten Theil einer dunkeln Inselwelt".

Charakter des Volkes.

Aeltere Berichte schildern in der Regel den Charakter der Insulaner unrichtig; man war geneigt sie zu den Wildesten der Südseebewohner zu rechnen. Bei der ersten Bekanntschaft haben sie allerdings nicht viel Vertrauenerweckendes; die nackten, fast schwarzen Gestalten mit den funkelnden Augen, der lebhaften Gestikulation und der vorzüglichen Bewaffnung, die sie zu Lande wie zu Wasser stets bei der Hand haben, müssen Misstrauen erregen, umsomehr als die früheren zahlreichen kriegerischen Zusammenstösse mit Weissen und ihr Ruf, arge Kannibalen zu sein, das vorgefasste Urtheil zu bestätigen scheinen.

Von den Zusammenstössen mit den Weissen will ich nicht weiter reden, in den meisten Fällen haben die Eingebornen in der Defensive gehandelt, und, wo sich ein wirklicher Ueberfall auf Weisse nachweisen lässt, da ist die Veranlassung häufig genug als ein Rachakt für vorhergegangenes Unrecht anzusehen. Dass es unter den Insulanern auch schlechte Individuen giebt, die des Gewinnes wegen, und um die werthvollen Waaren der Weissen auf bequemere Art zu erlangen, sich nicht scheuen, Gewalt anzuwenden, lässt sich freilich nicht leugnen, solche Fälle kommen jedoch überall in der Welt vor.

Als Arbeiter und Diener sind die Insulaner treu und zuverlässig; sie sind nicht gerade sehr intelligent und erfordern im Anfang ihrer Dienstzeit viele Belehrung, ehe sie begreifen, was sie zu thun haben, aber wenn sie dies erst begriffen haben, kann man sich auch darauf verlassen, dass sie ihre Pflicht thun, ohne fortwährend beaufsichtigt zu werden. In ihrer Heimath arbeiten sie nicht übermässig hart, denn sie haben keinen Sinn für Erwerb oder Ansammlung von Gütern; sie haben jedoch stets ausreichende Nahrung und halten ihre Pflanzungen gut in Ordnung; sie sorgen für gute Wohnungen und verwenden grosse Sorgfalt auf den Bau ihrer grossen wie kleinen Boote. Sie behandeln ihre Weiber im Ganzen gut und theilen sich mit ihnen in die Mühen der Feldarbeit. Dass sie nicht unbedingt einen Jeden tödten, der auf ihrer Insel freiwillig oder unfreiwillig landet, dafür könnte ich eine grosse Reihe von Beispielen aufführen. Auf der Ostseite der Inseln ereignet es sich nicht selten, dass Verschlagene aus Ongtang Java, aus den Gilbert Inseln oder aus anderen östlich gelegenen Gruppen landen; viele derselben werden an gelegentlich vorkehrende Schiffe gegen ein kleines Geschenk ausgeliefert, andere gründen sich dort eine neue Heimath. Auf der Westküste traf ich im Jahr 1896 neun Eingeborene von der Trobriand Gruppe (an der Küste von Neu Guinea). Diese waren in ihrem Boote bis nach der kleinen Insel Saposá am Nordwestende von Bougainville vertrieben und dort von den Eingebornen einzeln in die Dörfer aufgenommen worden; sie befanden sich so wohl, dass es mir erst nach langer Ueberredung gelang, sie zu bewegen an Bord zu kommen, um nach ihrer Heimath gesandt zu werden. Im Jahr 1885 hatte sich ein Amerikaner mit anderen Weissen auf einer Insel in der König Albert Strasse zwischen Buka und Bougainville niedergelassen. Der Mann scheint ein unverträglicher Patron gewesen zu sein; einige seiner Kameraden verliessen ihn in einem Boot und landeten nach langer Fahrt auf der Insel Nusa am Nordende von Neu-Mecklenburg, ein einziger hielt noch eine Zeit lang aus, verliess ihn jedoch auch mit Hülfe der Eingebornen, die ihn zunächst in Hanahan auf der Ostküste des nördlichen Buka eine Zeit lang beherbergten, ihn dann über Land nach dem Carola Hafen brachten, von wo er mit einem vorsprechenden Schiffe nach Neu-Pommern kam. Der Mann sagte aus, dass während des fast dreimonatlichen Aufenthalts unter den Eingebornen man ihn stets freundlich und gastfrei behandelt hätte, und dass ihm niemals das Gefühl gekommen wäre, als ob er sich in einer besonders gefährlichen Lage befände. Der alte Häuptling Gorai in der Shortland Gruppe hat manchen Weissen vom Tod errettet. Als Anfang der achtziger Jahre ein deutscher Schooner aus Apia (Samoa) auf einer benachbarten Insel strandete und Gorai in Erfahrung brachte, dass die weisse Besatzung in Lebensgefahr sei, sammelte er seine Leute, bemannte eine Anzahl seiner grossen Boote und zog den Gefährdeten zu Hülfe. Lange Zeit waren diese dann seine Gäste, bis sie Gelegenheit fanden, nach Mioko im Bismarck Archipele zu kommen. Bei einer andern Gelegenheit war ein Handelsschooner aus Australien in den Shortland Inseln auf ein Korallenriff gerathen. Gorai war abwesend, und einige weniger freundlich gesinnte Insulaner planten, die Bemannung des Schiffes zu tödten und die Waaren zu rauben. Gorai kam jedoch unerwartet nach Hause und begab sich sofort an Bord, wo seine Landsleute ihm den Plan vorlegten. In seiner lakonischen Weise antwortete er: „Gut! thut was ihr wollt, aber ich bin auf der Seite der Weissen". Selbstverständlich unterblieb nun die Feindseligkeit, und mit Hülfe Gorais und der eben noch so unfreundlich gesinnten Insulaner gelang es, den Schooner

wieder flott zu machen. Eine Lieblingsredensart des Alten war: „Ich habe zwar eine schwarze Haut, aber mein Herz ist weiss!“ Als er im Jahr 1894 starb, war einer seiner letzten Befehle, nach seinem Tode keine Sklaven zu tödten, eine Sitte, die in Bougainville und auf den Shortland Inseln bei dem Tod eines Häuptlings noch heute geübt wird. Vor einigen Jahren lag ich in der kleinen Banin Bucht auf der Nordküste von Bougainville vor Anker. Ein grosser Theil der Strandbewohner war abwesend und zwar, wie ich erfuhr, auf einem Kriegszuge gegen die Bergbewohner. Am folgenden Morgen kehrte die ganze Schaar, etwa 50 Männer, zurück und brachte als Kriegsgefangenen einen Mann, der ein etwa einjähriges Kind auf dem Arme trug. Auf Befragen stellte sich heraus, dass man landeinwärts eine Anzahl von Eingeborenen in einer Pflanzung, ruhig arbeitend, überrascht hatte; Männer wie Weiber hatten schleunigst die Flucht ergriffen, und es war nicht gelungen, Gefangene zu machen. Da jedoch nun die Inlandsdorfschaften alarmirt worden waren, gab man den Kriegszug auf und zog sich nach jener vorgenannten Pflanzung zurück, um dort die Nacht zuzubringen. Während der Nacht hatte man ein leises Geräusch gehört und, einen Ueberfall seitens der Bergbewohner vermuthend, sorgfältig Ausguck gehalten; dabei gewahrte man einen einzelnen Mann, der vorsichtig herumspähend vorwärts schritt, bis er, unter einer Bananenstaude angekommen, ein Kind aufhob und nun ebenso vorsichtig seinen Rückweg antrat. Er und das Kind waren sodann geräuschlos umzingt worden und gefangen. Das Kind war auf der eiligen Flucht von der Mutter vergessen worden, und, als man es schliesslich vermisste, war der Vater trotz der damit verbundenen Gefahr umgekehrt, um seinen Sprössling in dem ihm bekannten Verstecke zu suchen und zu retten; er war nicht wenig erstaunt, als ich ihn durch einige Waaren loskaufte und ihm bedeutet wurde, dass er unbehelligt nach Hause zurückkehren könne, was er auch schleunigst bewerkstelligte.

Diese Beispiele zeigen, glaube ich, zur Genüge, dass trotz des Kannibalismus und trotz der sonstigen, nicht sehr zarten Sitten und Gebräuche die nördlichen Salomo-Insulaner im Grossen und Ganzen nicht so grausam und wild sind, wie sie sonst wohl beschrieben werden. Sie kontrastiren sehr vortheilhaft im Vergleiche mit den Bewohnern der übrigen Inseln des Archipels, namentlich mit den berüchtigten Kopfjägern von Vella Lavella und Neu Georgia. Allerdings sind längere und kürzere Fehden unter den Nachbarstämmen nicht selten, namentlich zwischen den Strandbewohnern und den Bergbewohnern, aber auf anderen Südseeinseln herrschen ganz ähnliche Zustände, ohne dass es Jemandem in den Sinn kommt, diese Bevölkerung deswegen als besonders grausam anzusehen. Die christlichen Samoaner führen seit Jahren fast fortwährend unter sich Krieg, und, wenn sie ihre Kriegsgefangenen auch nicht auffressen, so schneiden sie ihnen doch die Köpfe ab und stehen trotzdem in dem Ruf eines liebenswürdigen und gutmüthigen Volkes. Als unsere deutsche Regierung im westlichen Stillen Oceane Kolonien erwarb, da war es sicherlich ein äusserst guter Griff, der auch die nordwestlichen Salomo Inseln in den Bereich der neuen Kolonie zog; gerade die Eingeborenen dieser Inseln haben sich als Glieder der kleinen Schutztruppe im Bismarck-Archipele bisher immer bewährt, und, wie sie sich als Pflanzungsarbeiter treu und zuverlässig erwiesen haben, so haben sie sich auch auf den oft sehr mühe- und gefahrvollen Expeditionen gegen Eingeborene im Archipele das Lob ihrer Führer verdient.

Staatliche Verhältnisse.

Wie überall auf den Salomo Inseln, ist die Häuptlingswürde erblich. Nicht immer ist der älteste Sohn der Nachfolger des Vaters; hat dieser mehrere Söhne, dann ernennt er einen als seinen Nachfolger, in der Regel allerdings den ältesten.

Jede Dorfschaft hat ihren eigenen Häuptling, der streng genommen sein eigenes kleines Reich selbst regiert; jedoch verbinden sich schwächere Häuptlinge häufig mit den Nachbarhäuptlingen zu einem Schutz- und Trutzbündnisse gegen benachbarte Feinde. Häuptlinge, die über eine grössere Menge von Kriegern verfügen, zwingen nicht selten benachbarte schwächere Häuptlinge zu einem gewissen Vasallendienste, doch scheint dieser allein darin zu bestehen, dass der Schwächere verpflichtet ist, den Stärkeren auf Kriegszügen zu begleiten und mit seinen Leuten zu unterstützen, wogegen er dann stets auf den Schutz des Stärkeren rechnen kann. Der verstorbene Gorai in Shortland hatte ein solches ausgedehntes Vasallenreich gegründet, das sich über die Südhälfte von Bougainville, über alle Inseln der Bougainville Strasse und über das Nordende von Choiseul ausdehnte; man betrachtete ihn als den obersten Häuptling, gegen

dessen Willen man Nichts zu unternehmen wagte. Nach dem Tode Gorais ist diese Verbindung zerfallen, und, da der Verstorbene ein umsichtiger, den Weissen äusserst wohlgesinnter Mann war, so laufen die von ihm geschaffenen Sicherheitszustände Gefahr, nach und nach zusammenzustürzen. Auf Buka sind die Stämme am Carolshafen und der gegenüberliegenden Ostküste Hanahan verbunden gegen die Stämme am Nordkap der Insel und auf dem gebirgigen Südende Zojoss. In Bougainville kommen genau solche Verbindungen vor. Die Verbündeten liegen nun fast immer mit den Nachbarverbündeten in Fehde, wovon eine stete Kriegsbereitschaft die Folge ist. Bei den Pflanzungsarbeiten, auf den Fischfängen längs der Küste u. s. w., immer werden Bogen und Pfeil in der Nähe gehalten, denn ein Ueberfall kann stets erwartet werden. Längere und kürzere Pausen in den Fehden treten wohl ein, aber nicht in Folge einer gemeinsamen Uebereinkunft, sondern in Folge von ungünstiger Witterung oder in Folge grosser Verluste an Leuten der einen oder andern Partei. Kommen innerhalb der Verbindungen Streitigkeiten zwischen den Verbündeten vor, so können diese auch zu einer zeitweiligen Fehde führen, aber nach einiger Zeit wird durch Vermittler der Friede wieder hergestellt, in der Regel durch eine Zahlung.

Bevölkerungsklassen, Heirathsgebräuche, Stellung der Frau.

In Buka zerfällt die ganze Bevölkerung in zwei grosse Klassen, welche als Abzeichen das Huhn und den Fregattvogel haben und dementsprechend *Kéreu* und *Mánu* genannt werden, nach den Namen der beiden Vögel. Ist der Mann ein *Kéreu*, dann muss er eine *Mánu* zur Frau nehmen; und umgekehrt, wenn er ein *Mánu* ist, so muss er eine *Kéreu* heirathen. Die Kinder folgen immer dem Stammeszeichen der Mutter. In Nord-Bougainville dienen dieselben beiden Vögel als Stammeszeichen, das Huhn, *Atéu*, und der Fregattvogel, *Mánu*; das Verhältniss ist hier dem auf Buka ganz gleich. Im südlichen Bougainville und auf den Inseln der Bougainville Strasse bestehen ganz ähnliche Verhältnisse, nur mit dem Unterschiede, dass als Stammeszeichen eine grössere Anzahl von Vögeln dienen, und dass die Mitglieder desselben Stammeszeichens nicht nach dem betreffenden Vogel genannt werden, sondern einen eigenen Stammesnamen führen. Die Mitglieder des Stammes, die als Zeichen die Taube *(boilo)* haben, heissen *Baumane*; die, welche den Buceros *(popo)* haben, heissen *Simâe*; die, welche den Kakadu *(ána)* haben, heissen *Dónalu*; die, welche den Fregattvogel *(mámu)* haben, heissen *Talapuini*; die, welche den *tigerôu* haben, nennt man *Hanepare*; die des *hipi*: *Takeoppi*; die des *tikle*: *Hababéou*. Mitglieder des einen Clans heirathen nun wen Mitglieder eines andern Clans, aber auch hier ist es feststehende Regel, dass die Kinder dem Clane der Mutter angehören.

Ein äusseres, sichtbares Stammeszeichen giebt es nicht; ein jeder scheint das Zeichen des andern zu kennen. Eingeborne desselben Stammeszeichens betrachten sich als nahe Verwandte; kommt z. B. ein Kéreu oder ein Simâa nach einem andern Dorfe, so wird er von den dortigen andern Kéreu oder Simâa gastlich aufgenommen, beherbergt und bewirthet. Stammeszeichen aus der übrigen Thierwelt kommen nicht vor, sie sind einzig und allein aus der Vogelwelt hergenommen.

Da das Stammeszeichen der Mutter sich auf die Kinder vererbt, so folgt daraus, dass, wenn sie weiblichen Geschlechts sind, sie einem Clan angehören, aus dem der Vater heirathen kann, und demnach theoretisch von ihm gehéirathet werden können. Praktisch finden wir dies in Buka und Nord-Bougainville ausgebildet; dort ist es nicht selten, dass der Vater mit der eigenen Tochter in ehelicher Verbindung steht und mit ihr Kinder zeugt. Dies wird nicht als unerlaubt angesehen, dagegen gilt eine Verbindung Zweier, die das gleiche Stammeszeichen haben, als Verbrechen. In Süd-Bougainville und auf den Inseln der Bougainville Strasse herrscht ganz dieselbe Ansicht, nur ist die praktische Ausführung nicht so allgemein wie im Norden. Eine ähnliche Einrichtung besteht wohl auch in den übrigen Salomo Inseln. Ich schliesse dies aus einer Aeusserung Woodfords in dessen „Among the head-hunters" S. 40 ff. Es heisst hier: „It came to my knowledge that an extensive and widespread system of ‚castes' or totems exists upon this and some of the adjacent islands. The name of them on Guadalcanar and upon Gela or Florida is *Kesu*, upon Savo *Kuru*. At Veisali, at the west end of Guadalcanar, the word used is *Kau*. . . . The natives told me that a man might not marry a woman belonging to his own caste. . . .

Of these castes the largest and most powerful is the *Gambata*." Er nennt dann noch die Kasten *Kiki*, *Lakoli*, *Kaisu* und *Tanakindi*.

Weiber erwirbt sich der Eingeborne auf verschiedene Weise. Zum Theile raubt er sie von einem Nachbarstamm und nimmt sie zur Frau, wenn das Stammeszeichen es erlaubt; wenn nicht, so verkauft er die Geraubte an einen Eingebornen, dessen Abzeichen ihm gestattet, eine eheliche Verbindung mit ihr einzugehen. In bei weitem den meisten Fällen erhandelt er sich jedoch eine Frau, und als Tauschmittel bedient er sich der dort gangbaren Geldsorten. In Buka kostet eine Frau vier bis sechs Klafter weisses Muschelgeld *(birumae)* oder zwei bis vier Längen Zahngeld *(bolin* und *rabi)*. Auf den Inseln der Bougainville Strasse kostet eine Frau fünf bis zehn Klafter weisses Muschelgeld *(pilassale)* oder ein bis zwei Klafter rothes Muschelgeld *(mimis)*. Auf dem Festlande von Süd Bougainville bedient man sich als Tauschmittel derselben zwei Geldsorten, jedoch daneben auch eines Geldes, *mani* genannt, das auf Shortland angefertigt wird und namentlich dem Tauschverkehre der Inselbewohner mit den Bergbewohnern dient. Die Bergbewohner bedienen sich als Tauschmittel ausschliesslich des aus den Shortland Inseln importirten *mani*, welches sie *apata* nennen. Dies Geld hat einen bedeutend geringeren Werth, und man braucht zwanzig bis dreissig Klafter, um dafür eine Frau einzuhandeln. Geraubte Weiber heirathet man nur in Buka und Nord Bougainville, in den südlichen Gegenden der Insel nicht, es scheint, als ob man dort alle Gefangenen tödtet.

Bei einer gewöhnlichen Verheirathung bestehen, so weit ich es habe erfahren können, keine weiteren Feierlichkeiten. Wenn der Kauf abgeschlossen ist, so nimmt der Mann die Gekaufte mit nach seiner Heimath, und die Verwandtschaft der Frau giebt ein Geschenk, bestehend aus zubereiteten Nahrungsmitteln, mit. Dieses Geschenk wird nach etwa acht Tagen von dem Käufer und dessen Verwandtschaft erwidert. Bei besonderen Heirathen finden jedoch auch gewisse Festlichkeiten statt. In europäischen Museen findet man recht häufig aus Buka und Nord Bougainville Gegenstände, die gemeinhin „Tanzkeulen" genannt werden. Abgebildet sind solche z. B. bei Edge-Partington I 244 und 245 (mit der falschen Angabe: „New Britain Archipelago"); II 125 (die Note zu 3 beruht auf einem Irrthume). Ferner bei Schmeltz und Krause, Cat. d. Museum Godeffroy, Taf. VI, Fig. 3 und 3a. Auch die von Guppy abgebildete Tanzkeule aus Treasury Insel ist unzweifelhaft aus dem Norden dorthin gewandert. Diese Tanzkeulen führen mit Recht ihren Namen, sie werden jedoch nur bei gewissen Feierlichkeiten verwendet. Giebt nämlich ein Häuptling seine Tochter einem Eingebornen zur Frau, dann werden grössere Festlichkeiten veranstaltet, und die Theilnehmer fertigen solche Keulen an, die *kaisa* genannt werden. Diese sind nun nach dem Geschmack und nach der Fertigkeit des Herstellers sehr verschieden. Am häufigsten sind die flachen Keulen mit breitem, schwarz, weiss und roth bemaltem Blatt und mit der charakteristischen grotesken Menschenfigur oder nur mit ihrem Kopf am oberen Ende geziert. Andere Tanzkeulen sind fanzettförmig, den Kriegskeulen nachgebildet, und haben auf schwarzem oder weissem Grunde dreieckige oder rautenförmige roth, weiss oder schwarz bemalte Figuren. Alle sind in der Regel aus weichem, leicht zu bearbeitenden Holz hergestellt, dann und wann findet man jedoch auch solche aus Palmenholz oder aus anderem schwerem Hartholze. Diese Tanzkeulen werden nun von den Hochzeitsgästen in der Hand gehalten, das Paar wird bald zusammen, bald einzeln von bestimmten Gruppen umtanzt, und die Keulen werden abwechselnd hoch gehalten oder in einem Kreise rings um den Betreffenden in die Erde gestossen. Nachdem eine Anzahl verschiedener Figuren ausgeführt worden ist, wirft man die *kaisa* fort, oder die Knaben und Jünglinge lesen sie auf, um sie an vorübersegelnde Schiffe für eine Kleinigkeit zu verhandeln. Aus diesem Grunde kann man in jener Gegend gelegentlich hunderte dieser Tanzobjecte ohne Schwierigkeit erlangen, während es zu anderen Zeiten unmöglich ist, auch nur ein einziges Exemplar trotz des verlockendsten Preises einzuhandeln.

Wenn in Buka und Nord Bougainville der Mann einer Frau stirbt, so geht sie wieder zu ihren Eltern, wenn diese noch leben, oder zu den nächsten Verwandten; die Kinder folgen der Mutter. Im südlichen Bougainville und auf den Inseln der Bougainville Strasse bleibt die Frau des Verstorbenen in der Gemeinschaft; häufig heirathet der Bruder des Verstorbenen die Wittwe; wenn dieser jedoch nicht dazu geneigt oder mit Frauen hinreichend versehen ist, so kann die Wittwe einen andern Eingebornen heirathen, wenn er dem Bruder des Verstorbenen die übliche Kaufsumme einhändigt.

Die Häuptlinge haben gewöhnlich mehrere Frauen, die Zahl variirt von 5 bis 10 und noch darüber. Gewöhnliche Leute haben eine, zwei oder drei Frauen, selten darüber. Die männlichen Sklaven dürfen nicht heirathen.

Die Frauen werden verhältnissmässig gut behandelt; sie haben allerdings einen grossen Theil der Feldarbeit zu verrichten, sind jedoch nicht in dem Maasse Sklaven wie auf den übrigen Salomo Inseln. Auch steht ihre Moralität auf einer weit höheren Stufe als sonst in der Gruppe. Ein ungebundener Verkehr zwischen den Unverheiratheten findet nicht in dem Maasse statt wie z. B. auf St. Christoval und auf Gundalcanar: in der Ehe wird auf strenge Zucht gehalten. Die Weiber haben häufig einen entschiedenen Einfluss auf das Verhalten der Männer, und ich habe häufig zu der Beobachtung Gelegenheit gehabt, dass, wenn man erst auf freundlichem Fusse mit den Weibern stand, die Männer danach ihr Verhalten einrichteten. Geschenke, an einige alte Weiber vertheilt, haben manchmal einen besseren Erfolg als alle Ueberredungskünste. Die Häuptlingsweiber haben ein noch besseres Leben; viele derselben thun überhaupt Nichts, sie leisten dem Herrn Gemahl Gesellschaft, wenn er zu Hause ist, und verrichten allerlei kleine Handarbeiten. Einige sorgen dafür, dass die Pflanzungen immer den nöthigen Bedarf an Nahrungsmitteln liefern, aber nur, wenn der Gatte sich herablässt, mit eigenen Händen in der Pflanzung zu schaffen, begleiten ihn seine sämtlichen besseren Hälften. Geht er auf Kriegszüge, so bleibt die ganze Gesellschaft daheim unter Aufsicht einiger der älteren, kampfunfähigen Männer. Eines der Häuptlingsweiber wird als Hauptfrau ausgezeichnet, und ihre männlichen Kinder sind die eigentlichen Erben des Häuptlings. Wo die einzelnen Gemeinden auf Inseln wohnen und diese zu klein sind, um darauf Pflanzungen anzulegen und den eigenen Bedarf an Nahrungsmitteln zu produciren, da ist es Sache der Weiber, den Marktverkehr mit den besser situirten Nachbardistricten zu unterhalten: man sieht sie dann frühmorgens in den grossen und kleinen Booten zu Markte ziehen, gewöhnlich in Begleitung eines älteren Mannes, der wohl mehr das Amt eines Beaufsichtigers bekleidet, da ein einzelner alter Mann kaum im Stand ist, irgend einen effektiven Schutz im Fall eines feindlichen Angriffes zu gewähren.

Geburt und Kind.

In Buka und Nord Bougainville finden, soweit ich erfahren konnte, keine besonderen Feierlichkeiten bei der Geburt eines Kindes statt. In Süd Bougainville wird während der Schwangerschaft ein grösseres Fest (*marramarre* genannt) von den Weibern der Gemeinschaft hergerichtet, wobei zahlreiche Speisen eine grosse Rolle spielen. Dieses Fest wird abseits des Dorfes gefeiert; den Männern ist nicht erlaubt, gegenwärtig zu sein, doch sind die Frauen liebenswürdig genug, ihnen einen reichlich bemessenen Theil der aufgetischten Leckerbissen zuzusenden: Cuscus (Kletterbeutelthier)-Braten ist bei diesen Gelegenheiten besonders bevorzugt. Wird einem Häuptling ein Sohn geboren, so ist dies die Veranlassung zu besonderen Veranstaltungen. Dem Säuglinge sowohl als auch der Mutter ist es nicht erlaubt, die Wohnhütte zu verlassen, bis der Knabe $1^1/_2$ bis 2 Jahre alt ist. Dann werden grosse Speisevorräthe hergerichtet, und an einem bestimmten Tage findet ein grosser Schmaus statt, in Verbindung mit Tanz und Gesang, bei welcher Gelegenheit der Häuptlingssohn und dessen Mutter ans Tageslicht kommen und angestaunt und bewundert werden. In Buka und Nord Bougainville findet eine ähnliche Feier statt, jedoch erst wenn der Knabe 7 bis 8 Jahre alt ist. Er wird bis zu dieser Festlichkeit nicht eingeschlossen, sondern kann sich innerhalb wie ausserhalb der Hütte nach Herzenslust bewegen. Das Fest besteht aus einem grossen Schmause, damit ist jedoch ein besonderer Tanz verbunden (*kaiuna* genannt), wobei ein besonderer Gesang von den Tanzenden vorgetragen wird, der mit den Worten anfängt: *lili o manu* etc. (Lied wie Musik siehe unter dem betreffenden Kapitel). Die Tänzer und Sänger stellen sich in einem weiten Kreis auf, ein jeder hält in der Hand ein etwa $1^1/_2$ m langes Bambusrohr, dessen unteres Ende durch eine der natürlichen Zwischenwände des Rohres abgeschlossen ist. Zu dem Takte der Melodie bewegen sie sich dann im Kreis und stossen dabei das Bambusrohr (*eskall* genannt) auf den Boden, wodurch ein hohldröhnender Ton erzeugt wird.

Kindermord und Abtreibung der Leibesfrucht, Unsitten, die noch heute auf den weiter südöstlich gelegenen Salomo Inseln sehr verbreitet sind, kommen hier nicht in so ausgedehntem Maasse vor. Ein

Beweis dafür ist die grosse Anzahl von Kindern, die man überall in Buka und Bougainville in den Dorfschaften antrifft. Wenn erst friedlichere Zustände dort eintreten, so wird sich diese Bevölkerung sicherlich schnell vermehren. Wie die Verhältnisse heute noch liegen, bilden die zahlreichen Fehden und das damit verbundene unstäte Leben im Freien keine Faktoren, die zur Vermehrung eines Volkes beitragen.

Bestattungsgebräuche.

Selbstverständlich giebt auch der Tod eines Menschen Veranlassung zu manchen Fest- und Feierlichkeiten. In Buka und in Nord Bougainville kennt man nur zwei Methoden der Bestattung, nämlich *akárre kuvu* oder Versenkung des Leichnams ins Meer und *ka zirokare de akui* oder das Verscharren des Leichnams. Bei der Bestattung wird ein grosses Essen *(a kánano a kapasa)* von den Hinterbliebenen veranstaltet, und der danach aufgeführte Tanz heisst *a kimar*. Diese Festlichkeiten zu Ehren des Verstorbenen werden von Zeit zu Zeit wiederholt. Während der Feier malen Männer und Weiber sich weiss an. — In Süd Bougainville und Shortland ist die Methode eine ähnliche, doch kennt man hier auch Feuerbestattung, die in Shortland *kanghâli*, in Bougainville *kusivei* genannt wird. Die Verbrennung der Leichen ist eine Auszeichnung der Vornehmeren und wohl eine aus dem Süden importirte Sitte. Die weniger Vornehmen werden begraben (*mâa kúisei* in Bougainville, *nahonaka* in Shortland) oder ins Meer versenkt (*sanfántup* in Shortland und auf der Küste). Welcher Art die Bestattung nun auch sein mag, bei einer jeden sind grosse Schmausereien eine stehende Regel; selbstverständlich sind diese bei dem Verbrennen der Vornehmeren in einem grossartigen Stile gehalten. Der Scheiterhaufen wird im Dorfe selber aufgerichtet, gewöhnlich viereckig und an jeder Ecke von einem hohen Pfahle flankirt. Dieser Pfahl ist häufig am oberen Ende roh in Form eines menschlichen Gesichts zugeschnitzt und mit schwarzer oder rother Farbe bemalt; ich beobachtete jedoch auch ganz einfache Pfähle ohne Bemalung und Schnitzerei; die letzteren wie die ersteren nannte man *kukulo*. Nachdem der Leichnam auf den Scheiterhaufen gelegt ist, zündet man diesen unter lautem Wehklagen und Geheul an. Der Scheiterhaufen ist niemals genügend, um den Körper ganz in Asche zu verwandeln; die Knochenüberreste werden von den Hinterbliebenen sorgfältig gesammelt und mehrere Tage in der Wohnhütte des Verstorbenen aufbewahrt; während dieser Periode verstummt die Todtenklage selten, namentlich sind es die Weiber, die darin eine besondere Virtuosität entwickeln. Nun erst erfolgt die eigentliche Bestattung der Ueberreste. Auf dem Platze, wo der Leichnam verbrannt worden ist, zwischen den vier *kukulo*, wird eine Grube gegraben und in diese ein irdener Topf versenkt; in diesen Topf werden die Ueberreste der Leiche gelegt und ein zweiter Topf umgekehrt darauf gesetzt, dem unteren als Deckel dienend; dann wird die Grube wieder mit Erde gefüllt. Dieser Vorgang heisst in Shortland *iriudfui*, in Bougainville *nómokui*. Gleichzeitig veranstalten die meisten Verwandten einen grossen Schmaus (*fusiapasse* in Shortland, *kánu nómoui* in Bougainville), wobei alles Essbare aufgetischt wird mit Ausnahme von Taro, der bei dieser Gelegenheit verboten ist. Die Weiber legen ebenfalls Trauer an, indem sie das Gesicht und die obere Brust mit einer dicken Schicht von weisser Farbe bedecken. Dieser Stoff ist eine Erdart, die in gewissen Gegenden von Bougainville vorkommt, und hier *mâi* genannt wird (*mâso* in Shortland); diese Erdart wird in Blätter gehüllt bis zum Gebrauch aufbewahrt, dann zerrieben und mit dem Safte von Zuckerrohr vermischt, so dass ein ziemlich dicker Teig entsteht. Die Männer verzichten auf diese Bemalung. Nach einigen Monaten wird zum Gedächtnisse des Verstorbenen abermals ein grosser Schmaus gehalten (*mâi* in Bougainville, *tsâisa kurunai* in Shortland), darauf entfernen die Weiber ihre weisse Trauerbemalung, und damit hört die Todtenfeier überhaupt auf. Die Begräbnisstätte wird hier und da mit vier Brettern, die ein längliches Viereck bilden und zum Theile geschnitzt und bemalt sind, eingefasst. In diese Einfassung (*brotsko* genannt) legt man allerlei Nachlass des Verstorbenen, Perlschnüre, Armringe und dergleichen, auch bepflanzt man den Platz mit bunten Ziersträuchern und Blumen.

Feuerbestattung findet man auf der Ostküste von Bougainville bis nach dem Dorfe Toboroi hinauf, darüber hinaus scheint die Sitte nicht zu bestehen; auf der Westseite fand ich diesen Gebrauch auch in Siwai, nördlich darüber hinaus ebenfalls nicht.

Früher war es eine Regel, dass bei dem Tod eines Vornehmeren ein Sklave getödtet wurde. Der Gebrauch mag wohl in jüngster Zeit etwas abgenommen haben, aber wird heute noch, dort wo man

nicht so sehr von Weissen beeinflusst wird, ausgeübt. Ich schliesse dies daraus, dass, nachdem ich von Verschiedenen über diesen Punkt Aufklärung gesucht und stets eine Verneinung erhalten hatte, ein Knabe von 12 Jahren mir die erwünschte Auskunft gab. Er sah darin wohl nichts Unrechtes und fand darum keinen Grund zur Verheimlichung. Auch die Aelteren leugneten nicht mehr, als sie sahen, dass ich diesen Gebrauch kannte. Gewöhnlich wird nur ein Sklave getödtet; der Leichnam wird nicht verzehrt, sondern bleibt am Orte der That liegen, bis etwaige Freunde ihn einscharren; geschieht dies nicht, dann bleibt er eben liegen, bis Hunde, Schweine und Fäulniss ihr Werk gethan haben.

Masken, Maskengebräuche und damit Verwandtes.

Sowohl in Bougainville als auch in Buka und auf der Nissan Gruppe werden bei bestimmten Festlichkeiten Masken verwendet. Die wenigen Masken, die mir in Bougainville zu Gesicht kamen, bestanden aus gebogenen, schwarz bemalten Holzbrettern, worauf eine vorspringende Nase geschnitzt war; für Mund und Augen waren Oeffnungen vorhanden; auf dem schwarzen Grunde der Maske waren rothe und weisse Linien und Figuren gezogen, welche die bei Tänzen übliche Bemalung nachahmten. Man schien diesen Masken keine besondere Ehrfurcht zu erweisen; Knaben und Jünglinge trieben damit allerlei Kurzweil, auch in Gegenwart der Weiber, und schienen eine besondere Freude daran zu finden, diese damit zu erschrecken. Auf der Nissan Gruppe sind die Masken bei weitem sorgfältiger hergestellt. Ein Gerüst aus Bambusrohrstreifen, das den ganzen Kopf bedeckt, ist mit Bast überzogen, auf dem ein künstliches Gesicht mit der zerstampften Nuss von Parinarium laurinum nachgeahmt ist, daran schliesst sich eine künstliche Perrücke aus Moos oder Pflanzenfasern; die Ohren werden durch abstehende geschnitzte Brettchen markirt. Dies ist die eine Art der dort gebräuchlichen Masken; eine andere stellt ein aus Holz geschnitztes Gesicht dar, auf dessen schwarzem Grunde die übliche, kunstvolle Gesichtstatauirung mit weissen und rothen Linien sorgfältig nachgeahmt ist; die Perrücken dieser Masken sind aus Menschenhaaren hergestellt und zeigen die in dortiger Gegend übliche Frisur. Zu den Masken gehört ein eigenthümliches, bendartiges Gewand mit Aermeln aus braungefärbtem Faserstoffe. Dies wird über den Körper gestülpt und reicht bis an die Fersen.

Auf einer Reise nach den nördlichen Salomo Inseln im Oktober 1897 machte ich die Erfahrung, dass die Nissan Masken auch auf der Insel Buka in Gebrauch sind, wenn auch in etwas abweichender Form. Nach langem Hin- und Herfragen gelang es mir, darüber einige Mittheilungen zu sammeln, aber Niemand schien zu ausführlichem Erzählen recht geneigt; die ganze Angelegenheit wurde nur mit grosser Scheu behandelt. Erst in Kalum gelang es mir, die Bruchstücke aneinanderzureihen, durch Befragung einzelner Buka-Insulaner. Auch diese sprachen stets nur, wenn ich sie einzeln anfragte; wenn mehrere beisammen waren, stellten sie sich, als ob sie Nichts von der Sache wüssten. Ich bekam bald heraus, dass die Geheimhaltung der Gebräuche in der Heimath so streng geübt wird, dass dort ein Verrath die Todesstrafe nach sich zieht. Nichtsdestoweniger glaube ich, dass meine nachstehende Schilderung der Wahrheit sehr nahe kommt.

Von Zeit zu Zeit begeben sich die Männer auf Verabredung nach einem entlegenen Ort im Walde, wo sie einen kleinen Platz vom Gestrüpp und Unterholz säubern und kleine Hütten errichten. Dieser Platz wird *tiloko* genannt, und es ist den Weibern auch strengste verboten, ihn zu betreten. Auf dem *tiloko* verfertigen sie nun ganz ähnliche Masken wie die von der Insel Nissan beschriebenen; wenn sie fertig sind, so stellt man aus Baumbast das vorher beschriebene bendartige Gewand her, und der Apparat ist nun vollständig. Während der Anfertigung müssen Knaben und Jünglinge die Speisen nach dem *tiloko* schaffen, zum Theile dort auch herrichten. Zur Erholung wird getanzt und gesungen. Die Versammlung wird einzig und allein als ein Mittel zur Erpressung von allerhand Eigenthum benutzt. Es wird nämlich den Weibern gesagt, in der Verkleidung stecke der Geist *Kokorra*; wenn sie nun den vermeintlichen Geist gewahren, werfen sie schleunigst alles, was sie zur Zeit tragen, von sich und entfliehen so schnell wie möglich. Die Männer sammeln natürlich das fortgeworfene Gut auf und betrachten es als ihr Eigenthum. Dies Treiben wird einige Wochen fortgesetzt, während welcher Zeit die Männer auf dem *tiloko* bleiben, wo sie in der Meinung der Weiber dem Geiste *Kokorra* dienen.

In Nord Bougainville finden wir eine ganz ähnliche Institution, die anscheinend eine Erweiterung und Vervollkommnung des Vorherbeschriebenen ist. Man nennt in Bougainville den Gebrauch *rukruk*, manchmal auch *burri*. Der Hergang ist nun dieser: Zeitweilig erwählen die älteren Männer aus befreundeten Nachbarfamilien einen Knaben oder Jüngling, der den Rukruk noch nicht mitgemacht hat. Häuptlinge erwählen gewöhnlich mehr als einen Jüngling, aber selten übersteigt die Anzahl der Erwählten die Zahl vier. Es ist eine besondere Ehre, von einem Häuptling auserwählt zu werden. Die Auserwählten werden nach der Wahl *Matasesén* genannt und gehören als solche während der Zeit des Rukruk den Wählern, die deren *Marau* genannt werden. Der Marau führt seine Matasesén nach einem entlegenen Platz im Walde, wo eine geräumige Hütte errichtet worden ist, *dhbassa* genannt; der Platz ist der *dhbassa burri*. In der Hütte, die nebenbei den Marau und den Matasesén als Schlafstelle dient, werden die ballonförmigen Hüte aufbewahrt, womit die Matasesén bekleidet werden. Diese Hüte, *hassebóu* genannt, werden von bestimmten alten Männern angefertigt, und der Marau zahlt dem Fabrikanten für jeden *hassebóu* einen Faden Birnan, Speere, Pfeile und Bogen etc. Die Matasesén müssen sich nun auf dem *dhbassa burri* aufhalten, bis ihre Kopfhaare so lang wachsen, dass sie, in den *hassebóu* eingezwängt denselben auf dem Kopfe festhalten.[1]) Sobald dies der Fall ist, können die Matasesén den Platz verlassen und ihre Verwandten und Dörfer besuchen; sie dürfen sich aber den Weibern nie ohne Hut zeigen und müssen Abends stets nach dem *dhbassa* zurückkehren. Wollen sie baden, so geschieht dies während der Nacht am Strand oder am Tag an entlegenen Stellen in den Gebirgsflüssen. Während der ganzen Zeit arbeiten die Matasesén für ihre Marau; sie legen für sie grosse Pflanzungen an, werden überhaupt recht streng gehalten, und, wenn es an Nahrungsmitteln gebricht, so müssen die Verwandten das Nöthige herbeischaffen und ausserhalb der hohen Umzäunung des *dhbassa burri* niederlegen. Würden Weiber den *dhbassa burri* betreten, was übrigens wohl nie geschieht, so würde man sie tödten; getödtet werden sie auch, wenn sie einen Matasesén zufällig ohne *hassebóu* gewahren und dabei ertappt werden. Solche Fälle sollen nicht gerade selten sein. In Folge dessen ist es begreiflich, dass die Weiber sich von dem Aufenthaltsorte der Matasesén und deren Pflanzungen möglichst fernhalten. Den Weibern wird gesagt, dass auf dem *dhbassa burri* die Matasesén mit Geistern, welche *Ruk* genannt werden, verkehren. Es giebt zwei verschiedene Geister, ein männlicher, *Ruk a tzen*, und ein weiblicher, *Ruk a tahol* genannt. Diese Geister bringen ein Geräusch hervor, das den Ohren der Weiber so schrecklich klingt, dass sie aus Angst ihre Habseligkeiten von sich werfen und eiligst das Weite suchen. Es ist selbstverständlich, dass die Marau und Matasesén das Fortgeworfene an sich nehmen. Das so furchtbar klingende Geräusch ist nun an und für sich harmlos genug, denn das Instrument, welches dasselbe hervorbringt, ist ein Schwirrholz, das an einem dünnen Stricke mit grosser Schnelligkeit über dem Kopf herumgewirbelt wird. Selbstverständlich ist das Schwirrholz ein Geheimniss, das den Weibern aufs strengste verborgen bleibt und das ein Besucher niemals zu Gesicht bekommt. Auf einem kurzen Ausflug in Bougainville mit bekannten, freundlich gesinnten Strandbewohnern passirte es mir vor einigen Jahren, dass ich im Wald eine Anzahl Matasesén überholte, die von der Plantagenarbeit zurückkehrten. Alle waren wie gewöhnlich mit Speeren, Bogen und Pfeilen bewaffnet, einer jedoch hielt in der Hand ein Stück Holz, dessen Gebrauch mir unbekannt war und das meine Aufmerksamkeit erregte. Als ich jedoch auf den Jüngling zutrat, versteckte er das Instrument hinter dem Rücken, und es entstand ein lebhaftes Gerede unter den Genossen wie unter meinen Begleitern, das zur Folge hatte, dass der Betreffende schleunigst ins Gebüsch schlüpfte und meinen Augen entschwand. Damals war mir der Vorgang völlig unbegreiflich, trotz aller Nachfrage konnte ich den Grund des plötzlichen Verschwindens nicht erfahren, und erst Jahre später wurde es mir klar, dass das harmlose Schwirrholz die Veranlassung gewesen. Wenn endlich das Kopfhaar den *hassebóu* ganz ausfüllt, wird eine grosse Festlichkeit innerhalb des *dhbassa burri* veranstaltet, wozu auch den Vätern und männlichen Verwandten der Matasesén Zutritt gestattet ist. Dies Fest dauert mehrere Tage, und Tänze und Gesang wechseln mit Schmausereien ab; die Männer bereiten sämmtliche Speisen, den Weibern ist die Annäherung an den Festplatz aufs strengste untersagt, und die Geisterstimmen des Ruk halten sie in respektvoller Entfernung. Die Eltern der Matasesén geben nach beendetem Feste den Marau Geschenke, bestehend aus zwei bis drei Faden Birnan, Speeren, Bogen, Pfeilen und anderen Habseligkeiten. Die *hassebóu* werden auf dem Fest-

[1]) Meyer u. Parkinson, Papuatypen Taf. 31 zeigt eine Gruppe von Matasesén.

platze den Jünglingen abgenommen and dort verbrannt, ebendort werden die langen Locken der Matasesén abgeschnitten, dann jedoch in Blättern zu einem Bündel verschnürt und in ihren Wohnhütten aufbewahrt. In der Regel lässt man jedoch eine lange Locke im Nacken stehen, die am Ende mit Perlen oder mit einer Muschel verziert wird. Nach dem Haarschneiden führen die Maran ihre Matasesén in deren Heimathsdörfer zurück, und dies ist dann wiederum eine Veranlassung für weitere Festlichkeiten. Bei dieser Rückkehr wird ein hoher Pfahl oder Mast auf einem freien Platze des Dorfes errichtet; dieser mit Laub und Bemalung geschmückte Mast wird von einem Maran erklettert, und dieser ruft nun von oben die Matasesen bei denjenigen Namen, womit sie hinfort genannt werden; der alte Name fällt der Vergessenheit anheim. Dieser Mast heisst *kukan a solo*; er wird nach der Namengebung ausgehoben, zerschlagen und verbrannt. Die Matasesén können nach überstandener *rukruk*-Festlichkeit eine Frau erwählen. Sie gelten hinfort als Erwachsene und nehmen an allen Festlichkeiten der Männer theil. Unwillkürlich drängt sich ein Vergleich des *rukruk* der Salomonier mit dem *dukduk* der Gazelle Halbinsel auf. Es ist nicht nur der Name, der auf einen solchen Vergleich leitet. Wie beim Dukduk ein eigener Festplatz für die Theilnehmer bestimmt wird, der *tarein*, so auch bei dem Rukruk der *tálolu*, zwei Worte, die bei der sonst sehr verschiedenen Sprache die grösste Aehnlichkeit haben. Der Ausschluss der Frauen bei allen Festlichkeiten auf dem Festplatz ist gemeinsam, ebenso die Vorspiegelung, dass auf den Festplätzen die Theilnehmer mit Geistern verkehren. Der weibliche Geist *Ruk a tzen* entspricht dem als weiblich gedachten *Tubuan* des Dukduk, der männliche Geist *Ruk a takol* dem männlichen Dukduk. Das Erschrecken der Weiber, in Bougainville durch die *Matasesén*, in Buka durch die *Kaborra*, und das Aneignen der von den Erschreckten fortgeworfenen Gegenstände ist hier wie dort dasselbe, ebenso die Tödtung der Weiber, wenn sie die Geheimnisse des Rukruk und Dukduk zufälligerweise durchdringen. Das Verbrennen der *kausbou* und das Verbrennen der bei dem Dukduk verwendeten Anzüge and Masken ist ein weiteres gemeinsames Merkmal. Wenn wir mit dem Rukruk besser bekannt wären, so würden sich wahrscheinlich weit mehr Aehnlichkeiten finden lassen. Dass sich verschiedene Eigenthümlichkeiten bei den beiden Volkstämmen in Folge ihrer Isolirung von einander im Laufe der Zeit herausbildeten, ist leicht begreiflich. Die Bewohner der Gazellehalbinsel, die in weit höherem Massstabe als die Salomonier das Bedürfniss haben, Muschelgeld anzusammeln und zu erwerben, fanden im Dukduk ein geeignetes Mittel, um ihre Habsucht in anziehigster Weise zu befriedigen. Wenn man auf der Gazellehalbinsel das Schwirrholz nicht kennt, so spricht dies dafür, dass diejenigen, die den Gebrauch dort einführten, zwar mit manchen Einzelheiten der Sitte bekannt waren, und zwar mit solchen Einzelheiten, die verhältnissmässig leicht zu erfahren waren, jedoch das wahre Geheimniss, die Stimmen der Geister, welches beim Rukruk so sorgfältig gehütet wird, dass man in dortiger Gegend nie ein Schwirrholz gewahrt, ihnen verborgen geblieben war. Eine direkte Verpflanzung des Rukruk von Bougainville und Buka bis nach der Gazellehalbinsel ist kaum denkbar, obgleich diese Inseln nur durch einen Meerestheil von etwa 130 Seemeilen getrennt sind. Weit wahrscheinlicher ist eine indirekte Verbreitung auf dem bereits früher erwähnten Weg über Nissan nach Wonneram und von dort nach Süd Neu Mecklenburg und Neu Lauenburg. Auf dem Weg haben sich dann Reminiszenzen aus dem nordwestlichen Neu Mecklenburg an das aus den Salomo Inseln Herübergebrachte angegliedert, namentlich wohl die Maskirung des Gesichts. Unmöglich ist es auch nicht, dass die Maskirung, die in Bougainville ganz fehlt, eine aus Neu Mecklenburg über Wonneram nach Nissan und Buka eingeführte Modifikation ist. Leider sind die Gebräuche bei dem im südlichen Neu Mecklenburg bestehenden Dukduk, die von denen der Gazellehalbinsel abweichen, nicht bekannt; es ist wahrscheinlich, dass, wenn wir eines Tages jene kennen lernen, die Herkunft aus Bougainville weit sicherer nachzuweisen ist. Ganz neuerdings sind mir eigenthümliche Kopfaufsätze aus den Gebirgen, die den Westrand der Gazellehalbinsel bilden, zur Kenntniss gekommen. Die dortige Bevölkerung, von der übrigen Gazellehalbinsel „Baining" genannt, unterscheidet sich in Sprache und in Sitten und Gebräuchen durchaus von den übrigen Bewohnern der Halbinsel; sie sind ebenso verschieden von den Bewohnern des westlicher gelegenen Theils von Neu-Pommern. Diese eigenthümlichen Kopfaufsätze, die bei bestimmten Tänzen von den männlichen Eingeborenen getragen werden und eine enorme Höhe, bis zu 10 Meter, erreichen, haben Manches mit den Kopfaufsätzen des Dukduk gemein; es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Dukduk-Leute auch von diesen Nachbarn diese oder jene Eigenthümlichkeit adoptirt haben und nach ihrer Weise modificirten.

Abh. u. Ber. d. K. Zool. u. Anthr.-Ethn. Mus. zu Dresden 1898/99 Bd. VII Nr. 6

Anthropophagie.

Kannibalismus ist nicht so allgemein verbreitet, wie man wohl annimmt. Auf den Shortland Inseln ist jedenfalls diese Sitte jetzt gänzlich aufgegeben, und aus dem Innern des südlichen Bougainville sind mir keine Fälle mitgetheilt worden. Die Shortland-Insulaner schlagen auf ihren Kriegszügen Alles, was in ihre Hände kommt, todt; nur selten werden Sklaven heimgeführt. In den Bergdörfern in Süd Bougainville werden die erschlagenen Feinde nach der Niederlassung getragen und mehrere Tage lang in der Nachbarschaft des Tabu-Hauses aufgehangen. Dann nimmt man die Körper herab, entfernt und reinigt den Kopf und bewahrt darauf den Schädel im Tabu-Hause auf; der Körper wird verscharrt. Die Schädel, die man in diesen Häusern sieht, sind demnach keine Schädel der Verwandten, sondern Kriegstrophäen; Schädel der Verstorbenen werden niemals aufbewahrt. Wenn man eine Linie quer durch Bougainville zieht, etwa von Kaiserin Augusta Bucht auf der Westküste bis zu der gegenüberliegenden tiefen Bucht auf der Ostseite, so bildet diese ungefähr die Grenze des Kannibalismus. Nördlich von dieser Linie sind die Zeichen dafür zu deutlich, selbst wenn die Bewohner dieses Theils den Gebrauch verleugnen sollten, und selbst diese halten sie nicht für nöthig. In keinem Dorfe fehlen die Menschenknochen und zerschlagenen Schädel, sowie in den Häusern die Unterkiefer der Verzehrten. Trotz des eifrigsten Spähens habe ich dagegen in Süd Bougainville und auf den Inseln der Bougainville Strasse nie einen Schädel oder Unterkiefer entdecken können. Es ist dies um so eigenthümlicher, als auf Choiseul und den übrigen südöstlich gelegenen Inseln der Kannibalismus heute noch in voller Blüthe steht, und ich bin zu der Annahme geneigt, dass es dem grossen Einfluss des verstorbenen Gorai in Shortland zuzuschreiben ist, dass heute der sonst allgemein übliche Gebrauch dort ausgestorben ist. Ich hatte vor Jahren, von Buka kommend, eine Anzahl von Schädeln an Bord, die ich dem alten Gorai zeigte; ich erinnere mich sehr deutlich, mit welchem Abscheu er die Schädel betrachtete, und dass er nicht zu bewegen war, sie anzurühren. Ich habe damals hierin nur Verstellung gesehen, bin jedoch nach vielen Besuchen und nach den eingehendsten Erkundigungen zu der Ueberzeugung gekommen, dass, wenn jemals in der genannten Gegend Kannibalismus geherrscht hat, diese Sitte heute verschwunden ist.

In Buka und Nord Bougainville macht man, wie gesagt, keinerlei Geheimniss daraus, dass Kannibalismus noch fortwährend getrieben wird. Ich erinnere mich, mit welchem Grauen ich vor Jahren auf einer Tour durch Buka nach einer Nacht, die ich in einer Hütte in Hanahan auf der Nordostküste zubrachte, am Morgen mir zu Häupten eine lange Reihe von menschlichen Unterkiefern gewahrte, darunter einige, die noch nicht sehr lange als Erinnerungszeichen gedient hatten. Der Häuptling Zikan am Eingange zum Carolahafen zeigte mir mit grosser Gefälligkeit den Platz, wo er mit seinen Leuten die getödteten Feinde verspeiste, und zahlreiche Knochen und Schädelüberreste legten Zeugniss ab, dass diese Festlichkeiten nicht selten waren. Von hier stammt ein Schädel, der noch in meinem Besitz ist und der nicht lange vor der Zeit, als ich ihn von dem Häuptling als Geschenk erhielt, noch als Kopf eines Lebenden figurirte. Man nannte mir den Namen des Eigenthümers, und an der Küste von Zoloss (Süd Buka) erfuhr ich einige Tage später, dass der Genannte ein Mitglied dieser Gemeinschaft gewesen und vor etwa vier Wochen von Zikans Leuten erschlagen worden war. Auf der Insel Keaop im Ernst-Günther Hafen sah ich im Jahr 1895 zwei Körbe, die geröstete Theile eines menschlichen Körpers enthielten; in Bagotogovo, weiter südlich, nagten zwei Hunde an Theilen eines menschlichen Beckenknochens, die nicht viele Tage alt sein konnten. Ueberall hier fand ich nicht die geringste Neigung von Seiten der Eingeborenen, diese scheussliche Sitte zu verbergen oder zu leugnen.

Allerdings werden bei den Kannibalenfesten gewisse Regeln beobachtet. Der Leichnam des erschlagenen Feindes wird nach einem bestimmten Platze gebracht, gewöhnlich nach einer Lichtung nicht weit von der Niederlassung. Hier wird er zerlegt und einzelne Theile an befreundete Nachbarstämme gesandt. Die Männer verzehren ihren Antheil auf diesem Platze, den Weibern und Kindern wird ihr Antheil zugesandt, jedoch ist es ihnen verboten, bei der Zerlegung gegenwärtig zu sein, wie es ihnen überhaupt untersagt ist, diesen Platz und die darauf stehende Hütte zu betreten. In der Zubereitung richtet sich ein Jeder nach seinem Geschmack. Einige lieben ihren Antheil gekocht, und in diesem Falle wird er in den hohlen Kokosnüssen unter Zusatz von Taroblättern und anderem Gemüse zubereitet; Andere ziehen es vor, ihren Antheil auf glühend gemachten Steinen oder auf einem Kohlenfeuer zu rösten, in

2: Parkinson ON6 Buka

diesem Falle wird er in Blätter eingewickelt. Das Fleisch der Arme und Beine gilt als am wohlschmeckendsten; der oben erwähnte Häuptling Zikan erzählte mir, dass ein Stück eines Oberschenkels für ihn als am wohlschmeckendsten gelte.

Der Kannibalismus ist die Veranlassung zu den fortwährenden Fehden; denn ein Stamm, von dem ein Mitglied seitens des Nachbarstammes aufgefressen wurde, ruht nicht eher, als bis er in gleicher Münze bezahlt hat. Stammesmitglieder, die aus irgend einem Grund im Stamme selber erschlagen wurden, werden niemals verspeist. Entsteht über einen solchen Vorfall ein Streit, so wird er entweder durch Zahlung gesühnt, oder Blutrache fordert ein Opfer für den Getödteten.

Der Kannibalismus scheint hier wie auf den andern Inseln der Südsee nicht seinen Ursprung in der Abwesenheit anderer animalischer Nahrung zu haben, sondern in dem Bedürfniss, einen Ausdruck für die höchste Erniedrigung zu finden, die einem Feind erwiesen werden kann. Allerdings kenne ich Fälle, in denen Kannibalismus zur Leidenschaft geworden war; solche mögen dennoch recht vereinzelt dastehen. Es sind mir als Gegenstück ebenfalls Fälle bekannt, in denen Eingeborene sich weigerten, an Kannibalenmahlzeiten theilzunehmen, nicht weil diese an und für sich ihnen moralische Bedenken verursachten, sondern weil sie einfach keinen Geschmack für diese Kost hatten. Auf der Insel Torotzian ist der dortige Häuptling ein grosser Krieger, der alljährlich Züge nach dem gegenüberliegenden Bougainville unternimmt und sich keine Bedenken macht, einen Feind zu tödten, aber ich weiss als eine Thatsache, dass er seit seiner Kindheit kein Menschenfleisch gekostet hat. Er ist bei der Zerlegung der Leichname gegenwärtig, vertheilt die verschiedenen Stücke und sieht dem darauffolgenden Schmause mit der grössten Ruhe zu, ohne im Mindesten darauf zu drängen, dass man seinem Beispiele folge. Verschiedentlich habe ich ihn selber sowie seine Leute um den Grund zu diesem ausnahmsweisen Verhalten gefragt, und immer wurde mir als einziger Grund seine Abneigung gegen Menschenfleisch bezeichnet: „er mag es nicht" sagten seine Leute, „es schmeckt nicht gut", sagte er selber.

Narbenzeichnung.

Ueberall in dem zu behandelnden Gebiet herrscht die Sitte der Skarificirung (Narbenzeichnung) gewisser Körpertheile, wodurch bestimmte Muster hergestellt werden. Auf der fast schwarzen Haut der Salomo-Insulaner würde eine Tätowirung keine Spuren hinterlassen, das Skarificiren hinterlässt jedoch sichtbare Marken und vertritt hier die Tätowirung. Es will mir scheinen, als ob im Norden diese Hautverzierung häufiger geübt wird als im Süden, aber auch im Norden ist sie nicht allgemein, man sieht sehr viele Individuen ohne alle Hautmarken.

Die Skarificirung der Haut wird von den Männern und auch von den Weibern ausgeübt, die letzteren scheinen jedoch die grösste Kunstfertigkeit zu besitzen; beide Theile behandeln sowohl Knaben als auch Mädchen. Die Procedur findet etwa vom 7. bis zum 11. Jahre statt. Man bedient sich zur Einritzung der Haut einer geschärften Muschel (in Buka *kappi*). Zunächst wird das Gesicht skarificirt (A. B. Meyer und R. Parkinson, Album von Papuatypen, Tafel 26 u. 27); das Muster besteht aus bestimmten parallellaufenden Zickzacklinien, die nach einem bestimmten System angeordnet sind. Die Gesichtskarificirung wird *goum* genannt. Die Männer haben ausserdem auf dem Nacken eine skarificirte Figur aus geraden, sich durchschneidenden Linien, die *goum kakau* genannt wird, und eine ähnliche Verzierung auf beiden Schulterblättern, *saure* genannt. Die Skarificirung der Weiber ist viel ausgedehnter. Neben der Verzierung der Männer haben sie auch skarificirte Figuren nach demselben Muster auf den Lenden, *galagalau gowa* oder *lapalapa* genannt, und auf beiden Fussgelenken, *mosse* genannt. Das Heilen und das Sichtbarwerden der Narben wird durch Einreibung der Wunden mit gebrannter Ockererde hervorgerufen.

Die Skarificirung der einzelnen Körpertheile wird nacheinander vorgenommen. Erst wenn ein Theil völlig vernarbt ist, schreitet man zur Behandlung eines weiteren Körpertheils. Nach Vollendung eines jeden Theils erhält der Künstler oder die Künstlerin die herkömmliche Bezahlung, gleichzeitig wird ein Fest mit obligaten Schmausereien veranstaltet.

Die Skarificirung soll sehr schmerzhaft sein, und wohl eine Folge davon ist es, dass nicht alle Lust und Neigung verspüren, sich der Procedur zu unterwerfen. Bei den Weibern gilt eine vollständig ausgeführte Skarificirung in den Augen der Männer als eine grosse Zierde, und solche Mädchen werden

2: Parkinson ON6 Buka

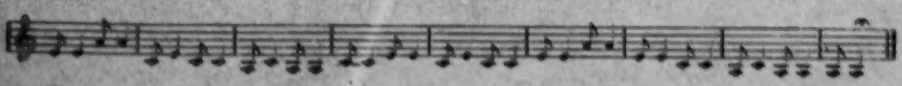
in Folge dessen am ehesten begehrt und erzielen einen höheren Kaufpreis. Die Weiber scheinen die Skarificirung der Männer ebenfalls als eine Attraction zu betrachten; es kann auch nicht geleugnet werden, dass der *gouna* der Männer dem Gesichte charakteristische Eigenthümlichkeiten verleiht, die bei einem so wilden und kriegerischen Volke, wie es die Insulaner der nordwestlichen Salomo Inseln sind, das männliche Antlitz als besonders schön erscheinen lässt.

Neben dieser Skarificirung der genannten Körpertheile ist es bei vielen Männern des Kaisergebirges üblich, auch die Brust von einer Achselhöhle bis zur andern zu skarificiren. Das Muster ist ein ganz ähnliches wie das oben beschriebene, nämlich parallellaufende Linien, die sich schneiden und Vierecke und Zickzacklinien bilden. Jedoch ist es selten, dass man ein gut vernarbtes Muster gewahrt; ob nun die Bergbewohner das Heilen der Wunden nicht so gut verstehen wie die Strandbewohner oder bei der Procedur weniger sorgfältig verfahren, genug, die Narben verlaufen in der Regel unregelmässig und geben der Brust das Aussehen, als ob sie von unregelmässigen Messerschnitten kreuz und quer zerhackt wäre.

Musik, Gesang, Tanz.

Musik, Gesang und, damit verbunden, der Tanz bieten in den nordwestlichen Salomo Inseln manches Eigenthümliche. Musikinstrumente sind in Gestalt von Trommeln und Panflöten vorhanden. Die Trommeln sind ausgehöhlte Baumstämme, die an der Aussenseite sorgfältig geglättet sind: der Schallschlitz ist häufig mit Schnitzereien in flachem Relief verziert, namentlich mit dem für die zu behandelnde Gegend charakteristischen Kopf oder mit der ganzen menschlichen Figur. Diese Trommeln haben verschiedene Grössen, einige sind Riesenexemplare von 150 cm Länge. In der Regel stehen die Trommeln in den Hütten, seltener sieht man sie im Freien. Der Trommler nimmt den Schlägel in die rechte Hand und stösst ihn, durch Daumen und Zeigefinger der linken Hand geleitet, in langsamerem und schnellerem Takte gegen die Seitenwand der Trommel, etwas unterhalb des Schallschlitzes; dies bringt ein weithin hörbares Dröhnen hervor. Grösstentheils sind mehrere Trommeln auf verschiedene Töne abgestimmt, mehr als vier verschiedene Töne hörte ich jedoch niemals. Durch diese Trommeln verstehen die Bewohner mit ihren entfernt lebenden Nachbarn eine ihnen verständliche Signalsprache zu führen; aber auch bei Tänzen und anderen Festlichkeiten werden die Trommeln gerührt. Die Fertigkeit, mit der die Trommler ihre Schlägel handhaben, ist wahrlich erstaunlich. Auf langsamen Takt folgen kurze, schnelle Schläge, dann wiederum einige gemessene Takte, abermals unterbrochen von einem sich immer steigernden Tempo, bis schliesslich die Schläge so schnell aufeinander folgen, dass sie wie ein einziges langes Dröhnen verklingen. Wenn mehrere Trommeln auf einmal in diesem beschleunigten Tempo geschlagen werden, so ist das Geräusch für musikalische europäische Ohren kopfzersplitternd, die Salomo-Insulaner jedoch weiden sich stundenlang daran, und kaum ermüdet ein Trommler, so springt ein anderer hervor, um den Lärm fortzusetzen.

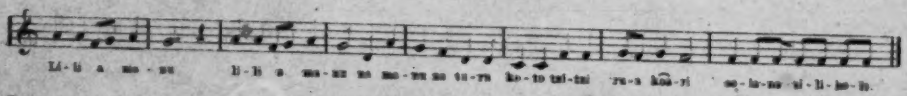
Die Panflöten werden in verschiedenen Grössen aus Bambusrohr hergestellt. Ein Konzert von Panflöten klingt nicht unangenehm. Die einzelnen Flöten sind nach einem bestimmten System abgestimmt; es giebt solche mit einer Tonreihe von vier und solche mit einer Tonreihe von sechs Stimmen. Durch Länge und Weite der Rohre wird die verschiedene Tonlage hervorgebracht, vom tiefsten Basse bis zum höchsten Diskant. Ich kenne kein anderes melanesisches Volk, das auf diese Weise eine Melodie hervorzubringen im Stande ist, die auf den Namen „Musik" Anspruch machen kann. Ich gebe hier die Melodie, die jedoch stets mehrstimmig gespielt wird. Die tiefer gestimmten Panflöten bilden die einzelnen Accorde. Leider bin ich nicht im Stande, den ganzen Satz, wie er mehrstimmig vorgetragen wird, aufzuzeichnen.



Diese aus vier Tönen aufgebaute Melodie wird in nicht zu schnellem Takte gespielt und mehrmals wiederholt; der Schlusstakt wird lange angehalten und der Schlusston allmählich abgeschwächt. Die sechsstimmigen Kapellen haben eine Melodie, die etwas complicirter ist, jedoch ganz denselben Charakter trägt. Nicht immer wird zu dieser Melodie getanzt; ist es jedoch der Fall, so gruppiren sich die Männer derartig.

dass sie Reihen bilden, die von den Musikanten als Centrum radienförmig ausgehen. Sowie die Musik anfängt, beginnen die Tanzenden sich um das Centrum zu drehen; diejenigen, die diesem am nächsten sind, gehen gemessenen Schrittes; je weiter jedoch der Tänzer von der Mitte entfernt ist, um so längere Schritte muss er machen, um seine Reihe festzuhalten; die am weitesten von der Mitte Entfernten müssen schon lange Sprünge machen, um überhaupt mitzukommen; in der äussersten Reihe tanzen daher auch nur Jünglinge und grössere Knaben. Die Tänzer halten ihre Bogen und Pfeile in der Hand, klappern damit und variiren die Musik durch einen dann und wann ausgestossenen schrillen Pfiff. Der Gesang, der dabei gesungen wird, verdient jedoch kaum den Namen eines solchen. Er besteht aus einer beständigen Wiederholung des Lautes *o* in den tieferen Lagen und des Lautes *a* in den höheren Lagen, diese beiden Laute folgen genau der Melodie und dem Satze der Panflöten-Kapelle; es ist dies der einzige Gesang mit Musikbegleitung. Der vorherbeschriebene Tanz wird nur von Männern und Knaben aufgeführt, Weiber nehmen daran niemals Theil.

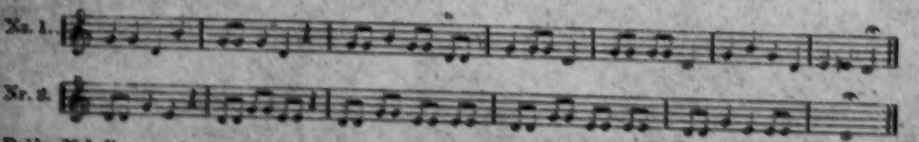
Melodien, die unsere ganze Tonleiter umfassen, können in Folge der beschränkten Töne der Panflöten nicht wiedergegeben werden: man singt sie daher ohne eigentliche Musikbegleitung, aber immer mit Beigabe eines einförmigen Tones, der auf die eine oder andere Weise hervorgebracht wird. Folgende Melodie ist eine Probe:



Der zweite Vers hat fast denselben Wortlaut wie der erste Vers, mit dem Unterschiede, dass statt des Wortes *siliholo* das Wort *malavolo* (ein Seefisch ebenso wie *siliholo*) eingefügt wird. Dies Lied wird einstimmig gesungen, wenn in Buka die etwa 10-jährigen Knaben durch den Tanz *ka kesinna* öffentlich vorgestellt werden. Die Tänzer und Sänger bilden einen weiten Kreis, ein jeder trägt in den Händen ein etwa 120 cm langes, armdickes Bambusrohr, womit man bei jedem Schritt auf den Boden stösst und dadurch ein dumpfes Geräusch hervorbringt. Das Lied wird von sämtlichen Sängern piano vorgetragen, das Tempo ist langsam, wie ein langsamer Marsch, und der Schritt ist dementsprechend langsam mit leicht vorgebeugten Knien. Männer wie Weiber betheiligen sich an dieser Aufführung.

Andere Tänze mit sehr zierlichen Touren habe ich in Buka und Nord Bougainville aufführen sehen, sowohl von einem Geschlecht allein als auch von beiden gemeinsam. Die Tänzer standen reihenweise, bald neben einander zu zweien, bald in Reihen sich gegenüber; die Bewegungen bestanden in zierlichen Schritten (namentlich leisteten darin die Tänzerinnen Erstaunliches) sowie in Kniebeugungen, Drehen und Wiegen in den Hüften und in langsamen Bewegungen der Arme. Diese Tänze könnten ganz gut in einem europäischen Ballsaal aufgeführt werden, nur fürchte ich, dass wenige sich der Mühe des Einübens unterziehen würden. Derartige Tänze können nur Menschen aufführen, die, wie die Salomo-Insulaner von Jugend auf die verwickelten Touren mit den mannigfachsten Körperbewegungen fast täglich üben und einstudiren. Zu diesen Tänzen gehören Blumen- und Laubgewinde um die verschiedenen Körpertheile, Blumensträusse in den Händen und Bemalung des Körpers mit rother und weisser Farbe. Der Gesang, der diesen Tänzen als Begleitung dient, ist stets leise und gedämpft; leider war es mir nicht möglich, die Melodie zu erfassen und aufzunehmen.

Auf den Shortland Inseln habe ich einige Melodien festgehalten, leider aber nicht die Worte. Es sind folgende:



Beide Melodien wurden mehrstimmig gesungen. Die Sänger gingen dabei in einem Kreis herum, zu einem ziemlich schnellen Marschtempo; auch halberwachsene Kinder betheiligten sich daran, und die

hellen Kinderstimmen im Vereine mit den tieferen Begleitstimmen der Erwachsenen bildeten einen sehr harmonischen, auch einem europäischen Ohre wohlklingenden Gesang.

Wenn die Männer in ihren grossen Booten in See gehen, so stimmen sie gewöhnlich den vorher geschilderten, aus *o* und *a* bestehenden Gesang an; zu demselben einfachen Texte giebt es noch weitere Melodien, die bei dieser Gelegenheit gesungen werden. Das Einsenken der schaufelförmigen Ruder ins Wasser geschieht dann im Takte des Gesanges, nach dem jeweiligen Tempo bald schneller, bald langsamer.

Wohnung.

Der Bau der Häuser ist in den verschiedenen Theilen des zu schildernden Gebietes von einander verschieden. Sir Charles Hardy Inseln, die Carteret Inseln, Buka und Nord Bougainville unterscheiden sich nicht wesentlich von einander. Die Hütten liegen hier grösstentheils, fünf bis zehn an Zahl, neben einander, die Giebelenden mit dem Eingange nach der Strasse gekehrt, die Seiten so dicht aneinander, dass kaum Platz zum Durchgehen ist. Diese Gebäude variiren in der Länge von 6 bis 12 m und in der Breite von 3 bis 5 m, bei einer Höhe von 3 bis 4 m. Die Seitenwände sind etwa $^1/_2$ m hoch und bestehen aus senkrecht nebeneinander gelegten Streifen des äusseren harten Holzes einer Palmenart, die an Längsstreifen desselben Materials festgeschnürt sind. Starke Mittelpfeiler tragen den Firstbalken, und dünne Streifen von Palmenholz sind vom Firstbalken aus seitwärts befestigt, so dass sie weit über die Seitenwände hervorstehen und, wenn das Gerüst mit Blattmaterial gedeckt ist, jene fast verdecken. Diese Dachsparren sind unter sich durch Dachlatten, die parallel mit dem Firstbalken laufen, verbunden und fest verschnürt: das ganze Dachgerüst ist in der Regel ein wenig gewölbt. Als Dachbedeckung dienen entweder geflochtene Kokosnussblätter, weit häufiger jedoch verwendet man die Blätter einer andern Palmenart, wenn ich nicht irre, Phytelephas; diese Blätter sind einzeln über etwa $1^1/_2$ m lange Stäbchen gelegt, und eine Blattrippe durchsticht die einzelnen Blätter so, dass sie sich gegenseitig überdecken und nicht vom Stäbchen herabrutschen können. Diese einzelnen Deckstückchen werden nun neben und dicht übereinander auf dem Dachgerüste befestigt und geben ein kühles, undurchlässiges Dach. Die Giebelenden sind durch Bretter, die mit der Axt aus einem Baumstamme gespalten und sorgfältig geglättet sind, verkleidet, und hier befindet sich etwa $^1/_2$ m über dem Fussboden der Eingang, ein kleines rechteckiges Loch, eben gross genug, dass ein Mensch bequem hindurchschlüpfen kann. In der Höhe dieses Einganges ist eine etwa 1 m breite Plattform angebracht, welche die ganze Breite des Giebelendes einnimmt und von dem weit überstehenden Dache beschattet wird; dieser Platz ist der Lieblingsaufenthalt der Weiber und Kinder, die von hier aus bei dem geringsten, verdächtigen Geräusch in die Hütte schlüpfen und das kleine Thürchen hinter sich verschliessen. Im Innern sind die Hütten häufig durch Querwände in einzelne Räume getheilt, die zum Wohnen, Schlafen und Kochen dienen. Die Schlafstätten sind meist Bretter- und Bambusgerüste, ein wenig über den Fussboden erhöht; manchmal tritt dafür auch eine einfache Kokosblattmatte auf dem hartgestampften Fussboden ein. Unter und neben einer jeden Schlafstätte wird während der Nacht ein stets glimmendes und rauchendes Kohlenfeuer unterhalten, theils zur Erwärmung des Körpers, theils zum Schutze gegen Mücken. Da der vorhin beschriebene Eingang zur Hütte die einzige Oeffnung ist, so dringt selbstverständlich nur wenig Licht in den Raum, er ist überdies von dem steten Rauche völlig geschwärzt, und es ist sehr schwer im Innern dieser Wohnung ein Ding von dem andern zu unterscheiden.

Die Häuptlinge haben in dieser Gegend keine besonderen Häuser, ebensowenig giebt es besondere Versammlungshäuser, wie wir sie weiter im Süden treffen. Hat dann und wann ein Häuptling eine grössere Hütte, so ist die vordere Abtheilung gewöhnlich offen, und hier stehen die grossen hölzernen Signaltrommeln. Dieser Platz wird auch als Berathungsplatz der alten Männer oder als Empfangsplatz für Gäste gebraucht, vertritt demnach die später zu erwähnenden Tabuhäuser.

In dem südlichen Bougainville wie auf der Insel Fauro sind die Wohnhäuser häufig auf 3 bis 4 m hohen Pfosten gebaut; eine Leiter führt zu der Thüröffnung hinauf. Die Dächer sind hier nicht so sorgfältig gebaut wie im Norden und bilden zwei flache Seitenflächen ohne jede Wölbung, die in einem sehr stumpfen Winkel aneinander stossen. Neben diesen Pfahlbauten treten auch Wohnhütten zu ebener Erde auf. In den Shortland Inseln sind die letzteren vorherrschend.

2: Parkinson ON6 Buka

Charakteristisch für diesen Theil der Inseln sind jedoch die Tabuhäuser und die grossen Häuptlingshäuser. Von Norden kommend begegnen wir im Dorfe Toboroi auf der Ostküste von Bougainville dem ersten sogenannten Tabuhause. Das Wort Tabuhaus ist im Grunde genommen eine falsche Bezeichnung; Versammlungshaus der Männer wäre richtiger, da es nur den Weibern und Kindern verboten ist, das Gebäude zu betreten. Diese Versammlungshäuser sind ziemlich geräumige Gebäude; der Grundplan ist ein Rechteck von 15—20 m Länge und 6—10 m Breite. Die Seitenwände sind 2—2½ m hoch; die Giebelenden sind offen und die Hauspfosten manchmal geschnitzt, bald in der Form einer menschlichen Figur, bald in der Form eines Haifisches, ebenso häufig jedoch ist die Schnitzerei ein Ornament bestehend aus Zickzacklinien, Vierecken und anderen geometrischen Figuren. An den Seitenwänden des Hauses sind Baumstämme oder Bambusrohre nebeneinander als eine lange Bank angebracht, hier hocken oder liegen die Männer und Jünglinge; der Lieblingsplatz, ich möchte fast sagen der Ehrenplatz, ist die bankartige Plattform an einem Giebelende; hier sitzt der Dorfhäuptling, wenn er fremde Gäste empfängt, hier hocken neben ihm die alten Familienhäupter, wenn über Angelegenheiten der Gemeinschaft berathen wird. Sonst steht das Versammlungshaus weder bei Männern noch bei Weibern in besonderer Hochachtung. Die Männer verrichten hier einen grossen Theil ihrer Arbeiten, richten die Seitenbretter der Boote her, schnitzen die grotesken Boot- oder Hauszierrathe, flechten Körbe etc.; zeitweilig bewahrt die Dorfschaft hier ihre für den Verkauf gesammelten Produkte, wie Copra und Trepang, auf. Auch den Dorfschweinen ist das Betreten der Hütte gestattet, ein Privilegium, das sich jedoch nicht auf die weibliche Bevölkerung des Dorfes erstreckt; die Weiber dürfen alles was im Versammlungshause vorgeht, von aussen mit ansehen, aber auf keinen Fall den Raum betreten. Bei den grossen Schmausereien der Männer tragen die Weiber die zubereiteten Speisen vor das Haus und setzen sie dort nieder; die Männer vertheilen drinnen die Leckerbissen und senden den draussen harrenden Frauen den ihnen bestimmten Theil zu. In den Versammlungshäusern sieht man in Folge dessen häufig ganze Reihen von Schweine-Unterkiefern, von Fischschwänzen oder Schildkrötenköpfen, die als Erinnerungen solcher Gastmähler aufbewahrt werden. Die Versammlungshäuser sind nie auf einem Pfahlroste gebaut, sondern stehen auf ebener Erde.

In den Gegenden, wo solche Versammlungshäuser gebräuchlich sind, vertritt auch manchmal einer der grossen Schuppen, die zum Aufbewahren der Kriegsboote dienen, diesen Zweck.

Die Häuptlingshäuser, die wir in denselben Gegenden antreffen wie die ebenerwähnten Versammlungshäuser, zeichnen sich durch sorgfältige Bauart und durch ihre grosse Geräumigkeit vortheilhaft vor den andern Wohnhütten aus. Es ist selbstverständlich, dass ein Häuptling grössere Räumlichkeiten zur Verfügung haben muss, theils zur Unterbringung seiner zahlreichen Frauen und Kinder, theils zur Aufbewahrung seines manchmal recht beträchtlichen Eigenthums, bestehend aus Erzeugnissen der einheimischen Industrie. Diese Häuptlingshäuser sind entweder auf einem Pfahlroste von etwa 2 m Höhe erbaut oder stehen auf ebener Erde; die erstere Form finden wir namentlich in Ost Bougainville und auf Fauro, die zweite auf den Shortland Inseln. Die letztgenannte Form hat Wände von 4—5 m Höhe; nach den Seiten erstrecken sich lange niedrige Flügel, die hauptsächlich als Schlafräume für die Weiber und Kinder dienen; der hohe Centralbau ist der eigentliche Aufenthalt für den Häuptling und der Aufbewahrungsort seines Eigenthums. Die Häuptlingshäuser auf einem Pfahlrost haben weniger hohe Seitenwände und keinen separaten Wohnraum für den Eigenthümer. Es ist nicht gebräuchlich, in diesen Wohnungen Besuch von Nachbarn und Freunden zu empfangen. Das Wohnhaus eines Häuptlings wie das gewöhnlicher Personen ist für andere Stammesmitglieder ein verbotener Aufenthalt, höchstens die Weiber bilden eine Ausnahme; die Männer haben das Versammlungshaus als gemeinschaftlichen Zusammenkunftsort; nachbarliche Besuche in unserem Sinne sind in den Salomo Inseln nicht üblich. Als bevorzugte Person ist es mir gelegentlich erlaubt worden, die Häuptlingshäuser zu betreten. Nachdem das Auge an die Dunkelheit des Raumes gewöhnt worden ist, gewahrt man die Frauen auf den erhöhten Schlafstellen; ein Theil beschäftigt sich mit Kinderwarten, ein anderer zählt Pandanusblattstreifen aneinander, fertigt Fischnetze an u. s. w. Höchstens die Lieblingsfrau des Häuptlings ist unbeschäftigt, und eine Anzahl der anderen Frauen ist zu ihrer ausschliesslichen Bedienung stets gegenwärtig. Es ist manchmal recht ergötzlich zu sehen, wie diese Sultane nicht nur ihre Mitweiber, sondern auch den Herrn Gemahl tyrannisirt und über ihn ein strenges Pantoffelregiment führt. So wenig die Männer im Freien etwas auf die Weiber zu geben scheinen, so gehorsam scheinen sie innerhalb ihrer vier Pfähle zu sein.

Abh. u. Ber. d. K. Zool. u. Anthr.-Ethn. Mus. zu Dresden 1898/99 Bd. VII Nr. 6

Kleidung und Schmuck.

Von einer Kleidung kann in den wenigsten Fällen die Rede sein. Bunte Baumwollenzeuge als Lendentücher sind bei Männern wie bei Weibern heutzutage an manchen Stellen gebräuchlich, jedoch giebt es grosse Strecken, wo sie noch keine Verwendung finden. Sonst kommen hier höchstens Gürtel und davon theilweise herabhängende Schürzen in Betracht.

Gürtel werden vielfach getragen. Sie bestehen manchmal einzig und allein aus einer dünnen Schnur, die fest um die Taille gelegt wird. Junge Männer benutzen zuweilen als Gürtel die aus runden Muschelscheibchen hergestellten Geldschnüre, *birusa* genannt, worüber unten. Der begehrteste Gürtel (*gaiesi* in Buka) besteht aber aus Flechtwerk, wie ich solches bei den Armbändern beschreiben werde; einzelne haben eine Breite von 10 cm und sind in einem sorgfältig gearbeiteten Muster in Schwarz, Gelb und Roth ausgeführt. Häufiger werden lange Streifen von rothgefärbtem Ratan getragen (*tino* in Buka). Diese Streifen sind 5—10 mm breit und 2—8 m lang, schön roth gefärbt und mit rechtwinkeligen Figuren und Zickzacklinien beritzt. Man legt diesen Streifen eng um die Taille und schnürt sie manchmal beängstigend zusammen. Ich habe diesen Gürtel namentlich bei den jungen Stutzern bemerkt, dann und wann wohl auch bei älteren Männern, aber niemals bei den Weibern. Beide Geschlechter tragen dagegen ab und zu einen Gürtel aus Pandanusblättern; die Blätter sind zusammengerollt, und naturfarbige Strähnen sind mit schwarz- oder rothgefärbten Strähnen zu einem oft fingerdicken Strange verflochten, der hinten einfach zusammengeknotet wird. In Buka und Nord Bougainville schieben die Weiber ein Bündel getrockneten Laubes unter diesen Gürtel, so dass die Scham bedeckt wird. Junge Mädchen entbehren in der Regel auch dieser Bekleidung. Ueber den ersten Gürtel wird dann noch häufig ein breiterer mit Ockererde roth beschmierter Gürtel gelegt, der ebenfalls *mdresi* genannt wird. Dieser besteht aus neben einander gelegten Ratanstreifen, die mit dünnen Zwirnfäden unter- und aneinander verschnürt sind, so dass die Ratanstreifen die Einlage für das sehr sorgfältig ausgeführte Geflecht bilden. Diese Gürtel sind 5—8 cm breit; sie werden nur von den alten und verheiratheten Frauen getragen. In Toboroi auf der Ostküste von Bougainville tragen die verheiratheten Weiber grosse getrocknete Blätter einer Fächerpalme, deren äusserer Rand mit einem zierlichen breiten Muster aus dunklem Faserstoffe bestickt ist; diese Schürze wird beim Gehen oder Sitzen von der Trägerin mit der einen Hand fest an den Vorderkörper gedrückt. In einem Dorfe landeinwärts von Toboroi sah ich bei einigen Weibern einen sehr zierlichen Schamschurz. Er war aus feinen, rothgefärbten Fasern hergestellt, je eine gewisse Anzahl dieser Fasern von 80 cm Länge war in der Mitte auf etwa 10 cm Länge zu einem bleifederdicken Strange zusammengeflochten, und mehrere dieser Strähnen waren nebeneinander und aneinander befestigt worden. Der Schurz wird unter den Gürtel hindurchgeschoben und der geflochtene Theil dann übergeklappt. Einzelne Weiber trugen über diesem Schamschurze noch einen breiteren Gürtel aus einem etwa 10 cm breiten Pflanzenstoffe (Pandanus?); dieser war mit dunkelrothen Fasern durchwirkt und verschiedene Male um die Taille gewunden.

Zu den Bekleidungsgegenständen muss man auch die aus Pandanusblattstreifen hergestellten Regen- und Sonnenschirme rechnen, die sowohl in der Bougainville Strasse als auch in Buka gebräuchlich sind. Das aus den zusammengenähten Pandanusblattstreifen hergestellte Rechteck von ca. 100 × 60 cm wird der Länge nach zusammengefaltet und an einem Ende zugenäht; beim Gebrauche stülpt man das obere zugenähte Ende über den Kopf und lässt den übrigen Theil über den Rücken fallen. Das Kleidungsstück ist völlig undurchdringlich gegen Regen. Manchmal ist es aus naturfarbenen und rothgefärbten Streifen angefertigt, manchmal sind die Ränder oder auch das ganze Stück mit zierlichen Mustern durchwirkt.

Schmuck ist nicht in starker Verwendung. Eingeborene wie die von den nördlichen Salomo Inseln, die stets die Waffen zur Hand haben und auf sie die grösste Sorgfalt verwenden, haben nicht viel Sinn für Körperputz. Bunte Blüthen und buntes Laubwerk finden gelegentlich bei Tänzen Verwendung; eine rothe Hibiscusblüthe in dem schwarzen wolligen Haar ist ein beliebter Schmuck der jungen Stutzer. Daneben giebt es jedoch Schmuckgegenstände, die zeitweilig angelegt werden und aus Muscheln und anderem Material angefertigt sind.

Als Kriegsputz legen die Insulaner einen zweifachen Schmuck an. Zunächst wird der Kopf mit einem aus weissen und gelben Kakadufedern hergestellten Busche geschmückt. Dann hängt

2: Parkinson ON6 Buka

sich der Krieger einen Büschel aus roth- und gelbfarbigen Blattstreifen um den Hals und schiebt ihn so zurecht, dass er über den Rücken herabhängt. Man nennt diesen Schmuck in Buka *kehala:* er wird aus etwa 50 cm langen Streifen von getrockneten Palmenblättern angefertigt, die am einen Ende zu einem runden Knopfe fest zusammengeschnürt sind, woran wiederum die Schnur, die um den Hals gelegt wird, befestigt ist. Die lose herabflatternden Streifen sind vom Knopf aus auf etwa 10 cm Länge roth gefärbt: dann folgt ein Theil von etwa 10 cm Länge, dem man die ursprüngliche Naturfarbe lässt: der Rest, ca. 30 cm, ist wieder roth gefärbt. Diese Anordnung der Färbung ist jedoch nicht constant, wenn auch bei weitem die am häufigsten vorkommende; sie scheint dem Geschmacke des Einzelnen angepasst zu sein, niemals fehlt jedoch die rothe Farbe. Der *kehala* ist ein Talisman, der im Kriege gegen Verwundungen schützen soll, und entspricht den eigentlichen Kriegsschmucke der Admiralitätsinsulaner, bestehend aus einem Menschenknochen, der mit den Schwungfedern des Fregattvogels dicht umwickelt ist.

Die Männer durchlöchern das Nasenseptum und stecken einen Pflock aus geschliffener Tridacnaschale durch die Oeffnung. Dieser Pflock, in Buka *hain* genannt, variirt in Länge und Dicke; ich habe Stücke gesehen von 13 cm Länge und 1 cm Durchmesser. Die beiden Enden des sorgfältig rundgeschliffenen und geglätteten *hain* sind zugespitzt.

Ohrringe sind nicht häufig, jedoch tragen hier und da die jungen Männer Ohrornamente (*hakoto* in Buka), die aus weissen Schneckengehäusen hergestellt und in Form und Anordnung verschieden sind. Gewöhnlich sind jederseits an einem geraden Stöckchen drei bis zehn weisse Schneckenschalen festgenäht, am unteren Ende schliesst eine einzelne Schnecke die Reihe ab; manchmal ist das Stöckchen gebogen oder eingeknickt und nur auf einer Seite mit Schneckenschalen benäht; gewöhnlich wird noch ein rothgefärbter Streifen Ratan der Länge nach über das Stäbchen befestigt, um die Fäden, womit die Schnecken an das Stäbchen angenäht sind, zu verdecken.

Brustschmuck ist ebenfalls nicht häufig; ich beobachtete ausser den jetzt sehr gangbaren Glasperlen der Europäer zwei verschiedene Brustschilde, die der Form nach gleich sind. Beide bestehen aus einer kreisrunden Platte geschliffener Tridacnaschale. Die eine Form wird durch ein daraufgelegtes dünnes Plättchen aus Schildkrot in durchbrochener Arbeit gezierst; man nennt sie in Buka *gulu;* sie ist identisch mit demselben Ornament in den Admiralitätsinseln, in Neu Mecklenburg und in den südlichen Salomo-Inseln, obgleich sie bei weitem nicht die Feinheit des Schildkrotornaments erreicht, wie es z. B. auf den Fischer und Gardner Inseln hergestellt wird. Die andere Form besteht ebenfalls aus einer runden Tridacnascheibe, die aber auf der Oberfläche keine aufgelegte Schildkrotplatte, sondern ein eingeritztes und schwarz gefärbtes vogelähnliches Ornament zeigt; diese weit seltnere Form wird in Buka *kini* genannt. Ich glaube, dass nur diese zwei Formen für die nördlichen Salomo Inseln charakteristisch sind. Dann und wann findet man ein anderes Schmuckstück, das sich auf Befragen stets als von anderen Gegenden eingeschleppt herausstellt. Auf der Ostseite der Insel Bougainville erhielt ich vor einigen Jahren ein Halsband aus dicht aneinander gereihten und über einander liegenden kreisrunden Plättchen, aus dem oberen Theil einer Conus-Muschel hergestellt. Ich erkannte als Herkunftsort dieses Halsbandes sofort die Gilbert Inseln und erfuhr bald, dass es vor langer Zeit den Insassen eines angetriebenen Bootes abgenommen sei.

Auf den Shortland Inseln trifft man noch ganz vereinzelt eine Art Brustschmuck, der aus braunrother, schwarzen und weissen Muschelplättchen zusammengesetzt ist, und der dort eine ähnliche Stelle vertritt wie die Kronjuwelen der civilisirten Länder. Diese Stücke werden *kid* genannt und sind dermaassen selten, dass Jedermann weiss, wo ein solcher Schatz steckt. Der alte Häuptling Gorai zeigte mir vor Jahren ein solches Stück, war aber nicht zu bewegen, es herzugeben; auch das verlockendste Angebot wurde rundweg abgeschlagen. Nach dem Tode des Alten sollen drei solcher *kid* vertheilt worden sein; eins befindet sich in Händen eines Häuptlings in Süd Bougainville, ein zweites wird von einem der Söhne des Verstorbenen aufbewahrt, und ein drittes kam im Jahr 1895 in den Besitz eines Oesterreichischen Grafen Festetics, der es von einem Verwandten des Verstorbenen gegen ein Repetirgewehr nebst Patronen eintauschte. Das *kid* besteht zunächst aus einem Viereck von 15 cm Seitenlänge. Dies Viereck ist hergestellt aus fest aneinander gereihten rothbraunen Plättchen, welche einen breiten Rahmen bilden; die Mitte ist ausgefüllt mit kleineren Vierecken in offener Arbeit, hergestellt aus braunrothen, weissen und schwarzen Scheiben. Die eine Seite des Vierecks trägt lange Stränge von aneinander gereihten Plättchen,

die frei herabhängen; die entgegengesetzte Seite des Vierecks hat eine Anzahl ähnlicher Stränge, die mit ihren Enden an beiden Ecken des Vierecks befestigt sind; beim Gebrauche stülpt man diese Stränge über den Kopf, das Viereck hängt dann vor der Brust, und die frei herabhängenden Schnüre bilden eine Art von Schurz. Diese Stücke sind sicherlich aus den weiter südlich gelegenen Inseln auf dem Tauschwege nach Norden gekommen. Nachdem europäische Glasperlen in diesen Gegenden eingeführt worden sind, fertigt man aus diesem Materiale ganz ähnliche Stücke an, die jedoch nicht das Ansehen der Originale besitzen. Rothe, weisse und blaue Glasperlen vertreten die rothbraunen, weissen und schwarzen Muschelplättchen.

Armschmuck in Gestalt von geschliffenen Ringen oder künstlich geflochtenen Bändern sind nicht selten. Die Armringe in den nordwestlichen Salomo Inseln sind jedoch fast alle aus anderen Gegenden eingeführt. Der flache, bis 2 cm dicke Ring aus Tridacnaschale, dessen Aussenseite mit einer tiefen Rinne versehen ist, wird auf der Insel Wonneram hergestellt und wandert als Tauschobject nach Nissan und von dort weiter nach Südosten. Die zierlichen, etwa 1 cm breiten Ringe mit abgerundeten Aussenseiten werden in Rubiana und Neu Georgien angefertigt. Ich erwähne noch, dass die letztgenannten Ringe je nach dem Materiale, woraus sie angefertigt sind, in höherem oder geringerem Werthe stehen. Die Ringe aus Trochus stehen nicht in so hohem Ansehen als die Armringe aus den grossen Conus-Muscheln, die einen schönen elfenbeinartigen weissen Glanz haben. Die einzigen in den nordwestlichen Salomo Inseln hergestellten Armringe sind aus dem unteren Theil einer Trochus-Art angefertigt und sehr roh und unregelmässig; sie sind bei weitem nicht den sorgfältig geschliffenen Armringen Neu Mecklenburgs aus demselben Material oder den ornamentirten Armringen aus den Admiralitätsinseln oder dem westlichen Neu Pommern zu vergleichen.

Weit grössere Sorgfalt verwenden die Insulaner auf die Anfertigung von geflochtenen Armringen. Es sind hier wieder die Bergbewohner der Insel Bougainville, welche die vorzüglichsten Arbeiten liefern, Flechtwerke, die in Bezug auf die Mannigfaltigkeit der Muster und die geschmackvolle Anordnung der Farben den besten Arbeiten der Südsee von derselben Art nicht nachstehen. Diese Armringe (*bazbas* in Buka) sind 1½ bis 7 cm breit. Das Grundgeflecht besteht entweder aus schwarzen oder aus braunrothen Fasern von etwa 1 mm Breite; die Figuren sind aus goldgelben, rothen und schwarzen Fasern hergestellt und die Muster sehr verschieden; mehr oder weniger breite Zickzacklinien, Vier- und Rechtecke, ausgeführt in einer Farbe oder in Streifen von verschiedener Farbe, sind die am häufigsten wiederkehrenden Figuren; nicht selten sieht man auch die Grec-Borte in vollständig stilgerechter Ausführung. Diese geflochtenen Armbänder haben bei den Strandbewohnern einen hohen Werth, und es ist schwer, die Eigenthümer zu bewegen, sie gegen andere Sachen zu vertauschen; in der Regel widerstehen sie den verlockendsten Anerbietungen.

Auf der Nordküste von Bougainville ist mir vereinzelt ein Schmuck für das Handgelenk begegnet, der sehr selten ist und *kunoa* genannt wird. Dieser Schmuck besteht aus einer Schnur Schnecken, deren obere gewölbte Schale entfernt ist, so dass nur die untere flache Schale übrig blieb. Die ganze Schnur ist etwa 120 cm lang, und die Plättchen sind so aneinander befestigt, dass die Schnur dreiseitig ist: in der Mitte sind die grössten Platten verarbeitet, etwa in einer Länge von 40 cm, dann werden sie nach den beiden Enden hin allmählich kleiner, so dass die an den beiden äussersten Enden kaum halb so gross sind wie die Plättchen in der Mitte. Diese sehr biegsame Kette, unsern Schuppenketten nicht unähnlich, wird um das Handgelenk geschlungen.

Beinschmuck wird selten angelegt. Auf Bougainville habe ich gelegentlich fest um die Knöchel geflochtene Rotanbänder beobachtet, die manchmal roth gefärbt waren; diese Ringe werden um das Fussgelenk geflochten und sind nicht abzustreifen.

Der Toilette dient ein Kamm oder richtiger ein Instrument, um die Haarwolke aufzustochern. Manchmal besteht dies Instrument aus einem einzigen dünnen, spitzen Stäbchen, manchmal ist es zwei- bis fünfzinkig. Bambusrohr ist überall das gebräuchliche Material, im Süden Bougainvilles verwendet man jedoch grössere Sorgfalt auf die Bearbeitung. Häufig ist hier das obere Ende 4—6 cm mit verschiedenfarbigen Bastfasern sauber umflochten. Der Inhaber eines solchen Kammes steckt ihn in den dichten Wollschopf, und wenn Zeit und Gelegenheit es erlauben, stöchert er seine Haarfrisur damit zurecht. Ich will hier noch bemerken, dass die Insulaner das Kopfhaar nicht mit Kalk beizen; nur bei festlichen

2: Parkinson ON6 Buka

Gelegenheiten färben sie ihre Haarwolle mit verschiedenen in Oel zerriebenen Pigmenten. Roth, Grün und Weiss sind die Lieblingsfarben, mittelst dieser werden verschiedene Muster hergestellt. Dieselben Farben dienen auch zur Verschönerung des Körpers. gebrannte Ockererde liefert das Material für die rothen Striche um Augen und Mund oder zum Rothfärben der Ohrmuschel; Weiss ist weniger gangbar und grösstentheils nur bei gewissen Trauerfeierlichkeiten üblich.

Geld.

In Buka und dem nördlichen Bougainville, sowie auf den Carteret und den Nissan Inseln findet man drei verschiedene Geldsorten, von denen zwei für diese Gegend charakteristisch sind. Fast alle mir zu Gesicht gekommenen Geldsorten im Bismarck Archipel und in den Salomo Inseln bestehen aus mehr oder weniger bearbeiteten Muscheln; hier im Nordwesten der Salomo Gruppe ist das gangbare Geld aus Thierzähnen angefertigt. Es geht unter dem Gemeinnamen *ulihu*, zerfällt jedoch in zwei Sorten, die *reki* und *baiu* genannt werden: *reki* besteht aus Zähnen einer Art des fliegenden Hundes; *baiu* wird dagegen aus den Zähnen der Delphine angefertigt. Eine Schnur *reki* enthält etwa 300 Zähne und hat eine Länge von ca. 110 cm. während die *baiu*-Schnüre etwa 500 Zähne enthalten und 3 m lang sind; sie stehen jedoch in gleichem Werthe. Sämtliche Zähne sind an der Wurzel durchbohrt und auf einen dünnen Faden gezogen. Die Zähne sind so angeordnet, dass die grösseren immer die Mitte der Schnur einnehmen, die kleineren beide Enden. Um jedoch der Schnur eine grössere Festigkeit zu geben, legt man sie an den Wurzeln der Zähne zwischen zwei dickere Schnüre und umwindet diese wieder mit einem dünneren Faden, sodass die einzelnen Zähne 3—6 mm auseinanderstehen, jeder Zahn genau parallel mit dem andern, die Spitzen sämtlich nach einer Seite gekehrt. Eine Schnur von *ulihu* sieht demnach aus, als ob aus einer ca. 7 mm dicken Schnur die Zähne in gleichen Abständen hervorragen. Das Fadengeflecht wird mit rother Ockererde gefärbt; an seinen Enden bringt man in der Regel eine kleine Oliva-Muschel an. Dies Geld wird in den Gegenden seiner Verwendung auch wirklich selbst angefertigt und scheint in diesen Distrikten sehr gangbar zu sein. Es verschwindet, sobald man wenige Meilen vom Nordende Bougainvilles nach Süden vordringt, sowohl auf der West- als auch auf der Ostküste.

Eine viel weitere Verbreitung hat dagegen die dritte Geldsorte, *birnan* genannt. Diese Schnüre trifft man von Buka bis nach den Shortland Inseln, wo sie *pôlasalle* genannt werden, und sie sollen noch viel weiter südlich vorkommen. Der Ort ihrer Anfertigung ist mir nicht bekannt, im Norden wie im Süden scheint man Nichts darüber zu wissen; beide Gegenden schieben einander die Urheberschaft zu, aber ganz ohne Grund. *Birnan* besteht aus aufgereihten runden Muschelplättchen von ca. 5 mm Durchmesser und 1—1½ mm Dicke; der Aussenrand ist glatt geschliffen und polirt, die Mitte durchbohrt. Die meisten Muschelplättchen in einer *birnan*-Schnur sind aus einem weissen bis weissgrauen Muschelkörper hergestellt; dazwischen befinden sich jedoch auch röthlichbraune Muschelplatten von denselben Dimensionen, einzeln oder zu mehreren, ohne eine besondere Anordnung.

Je weiter man nach Süden vordringt, desto häufiger kommen die rothbraunen Plättchen im *birnan* vor, wohl deshalb, weil man im Süden eine Geldsorte antrifft, die aus lauter rothbraunen Plättchen von Spondylus angefertigt und mit dem *birnan* gleichwerthig ist. Diese rothen Geldschnüre werden *mimis* genannt und stammen wahrscheinlich aus Neu Georgien. Auf der ganzen Südhälfte Bougainvilles wie auf den Shortland Inseln steht dies Geld in hohem Werth; es nimmt auf Choiseul und Ysabel einen ganz gleichen Platz ein. Die *mimis*-Schnüre sind ganz wie die *birnan*-Schnüre hergestellt; um jedoch einen höheren Werth zu erzielen, reiht man in gewissen Abständen von 15—20 cm abwechselnd schwarze und weisse Plättchen ein, etwa in einer Länge von 4—8 cm; die weissen Plättchen sind aus Muscheln hergestellt, die schwarzen theilweise aus demselben Materiale, theilweise auch aus einer gewissen schwarzen Samenart.

Auf den Shortland Inseln fertigt man für den Verkehr mit den Bewohnern des Kronprinzengebirges eine sehr rohe Geldsorte an, die dort *mâudi* genannt wird; die Bergleute nennen dies Geld *ápilu*. Es besteht aus einer Conus-Muschel, deren spitzes Ende einfach abgeschlagen und deren Oberende durchgeschlagen ist, so dass sie zu Schnüren aufgereiht werden können; die einzelnen Stücke sind etwa 7 mm breit und 7 mm im Durchmesser.

In den Mangroveg egegenden Bukas und Nord Bougainvilles findet man häufig die Schalen einer Bivalve, die zu Hunderten auf Schnüren aufgereiht sind. Auch diese Schnüre werden als Geld im Verkehre mit den Bergbewohnern verwendet.

Wenn die vorher näher beschriebenen Gegenstände auch den Werth eines eigentlichen Geldes vertreten, so soll damit doch nicht gesagt sein, dass sich die Eingebornen ausschliesslich dieser Gegenstände im Verkehr unter sich und mit den Nachbarn als Tauschmittel bedienen. Vielmehr wird als solches auch aller übrige Besitz verwendet. Die ackerbautreibenden Bergbewohner tauschen gegen Feldfrüchte von den Strandbewohnern Fische ein; Armringe aus Tridacna und Conus, sowie geflochtene Armringe sind beliebte Tauschgegenstände, wenn es gilt, Speere, Bogen und Pfeile einzuhandeln, und kaum ein Gegenstand ist zu nennen, der nicht einen gewissen Marktwerth repräsentirte.

Hausrath.

Der Hausrath auf den nordwestlichen Salomo Inseln ist von Buka bis Shortland fast derselbe, wenn auch lokale Abweichungen vorkommen. Charakteristisch für diese Gegend ist die Kenntniss der Töpferei. Kochtöpfe von gebranntem Lehm, aber ohne Glasur, sind in jedem Hause zu finden. Die Art und Weise der Herstellung ist überall dieselbe; der Lehm wird zunächst sorgfältig geknetet und von allen kleinen Steinchen befreit, darauf nimmt die Töpferin (denn das Anfertigen der Töpfe ist ausschliesslich Sache der Weiber) ein faustgrosses Stück in die Hand und formt daraus mittelst eines runden Steines und eines hölzernen Spatels den Boden des Gefässes; ist dieser Theil fertig, so werden Lehmstreifen von etwa 10—20 cm Länge und 2—3 cm Breite an den Rand des fertigen Bodens gelegt; die Töpferin hält mit der linken Hand den runden Stein an die Innenfläche und fügt durch Schläge mit dem angefeuchteten Spatel die Ränder aneinander. Auf diese Weise wird Streifen nach Streifen aufgebaut, bis der Topf fertig ist. Um das Gefäss leichter handhaben zu können, fertigt man einen Ring aus Bananenblättern an, worin man den halbfertigen Topf hineinsetzt, wenn die oberen Seiten geformt werden. Ist der Topf der Form nach hergestellt, so werden hier und da, wo die Seitenwände nach dem Dafürhalten der Anfertigerin zu dünn sind, kleine Lehmplättchen zur Verstärkung aufgeklopft. Nachdem der Rand sowie die Aussen- und Innenseite mit den befeuchteten Händen nach Möglichkeit geglättet sind, ritzt man häufig am Rand eine Verzierung in Gestalt von Zickzacklinien ein. Die Herstellung eines mittelgrossen Topfes nimmt etwa eine Stunde in Anspruch. Die fertigen Geräthe werden mehrere Tage lang im Schatten getrocknet und dann gebrannt. Diese letztere Manipulation ist sehr einfach. Mehrere Töpfe werden nebeneinander gestellt und trockenes Reisig und kleine Holzscheite ringsum aufgebaut; dann wird der Haufen angezündet und eine Zeitlang neues Feuerungsmaterial hinzugelegt; nach etwa 8 Stunden ist der Topf dann genügend gebrannt und zum Gebrauche fertig. Man findet Töpfe von den verschiedensten Dimensionen, zwischen 15 und 30 cm Durchmesser, selten darüber. Die Form der Töpfe ist im Norden und im Süden des geschilderten Gebietes verschieden. In Buka und Nord Bougainville ist die Form konisch, die Seiten schwach gewölbt und der Rand nicht ausgebuchtet. In Shortland und Süd Bougainville ist die Form fast kugelförmig und die Oeffnung verengt mit einem nach aussen gebogenen Rande.

Nach Bekanntschaft mit den Europäern und nach Einführung des Rauchtabacks haben sich die Insulaner mit Erfolg auf Anfertigung von Pfeifen gelegt. Vor 15 Jahren konnte man häufig dort Pfeifen kaufen, die aus zwei Stücken hergestellt waren. Der thönerne Kopf hatte nur einen ganz kurzen Stiel, der in ein dünnes Rohr gesteckt wurde, und die Verbindungsstelle war mit Bastfasern umwickelt; heute hat man sich bereits zu einem Fortschritt emporgeschwungen, indem man Kopf und Stiel aus einem einzigen Stück anfertigt und nicht selten den Kopf durch eingeritzte Ornamente verziert. Das einheimische Fabrikat wird dem europäischen jetzt fast überall vorgezogen.

Es ist befremdend, dass man nirgends hier auf die Anfertigung von thönernen Trinkgefässen oder Wasserbehältern verfallen ist. Als solche verwendet man ausschliesslich Kokosnussschalen. Im Norden werden sie äusserlich an einem Stein oberflächlich abgerieben; im Süden verwendet man nicht selten grosse Sorgfalt bei der Herstellung. In Shortland habe ich Exemplare gesehen, die mit einem Ueberzug aus der zerstossenen Frucht von Parinarium laurinum versehen waren; in diese Masse waren Muschel-

plättchen und Perlen hineingedrückt und daraus zierliche Ornamente gebildet. Man hatte zwei Formen, die eine kugelrund, *fasi* genannt, und die andere mit einem kurzen Halse, der ebenso wie das Gefäss verziert war, *kuqkuku* genannt. Jetzt werden diese Gefässe recht selten, die leeren Bierflaschen der Europäer sind leicht zu haben und erfüllen denselben Zweck.

Geschärfte Muschelschalen und geschärfte Knochen dienten früher im allgemeinen als Messer und Schaber, sind heute jedoch nur in den Inlanddorfschaften zu finden. Am Strand und auf den kleinen Inseln ist das Messer jetzt allgemein im Gebrauch.

In Nord Bougainville und Buka, hier und da auch in Süd Bougainville, findet man Geräthe (in jeder Dorfschaft mehrere), die zum Zerstampfen verschiedener gekochter Knollenfrüchte dienen. Das Instrument besteht aus einem konischen Holzblocke, der, ca. 1 m hoch, mit der Spitze ca. 25 cm in den Erdboden gesteckt ist. Die Aussenseiten sind manchmal mit flachen Schnitzereien verziert und bemalt, der obere Rand ist ein wenig hervortretend, unten ist 25 cm von der Spitze ein erhabener Ring angeschnitzt. Die nach oben gerichtete Basis des Kegels ist 20—30 cm im Durchmesser. Das Innere ist ausgehöhlt, so dass das Ganze einem grossen hölzernen Topfe gleicht. Gekochte Taro- und Yamknollen werden in dies Gefäss gethan und mit einem $1^1/_2$ m langen Stocke zu einem dicken Brei zerstampft; man nennt dies Instrument in Buka *maromo*, in Shortland *tagoro*.

Ein anderes für den Norden charakteristisches Hausgeräth besteht aus einem kreisrunden Brette von 50—75 cm Durchmesser mit angeschnitztem erhöhten Rand und zwei diametral sich gegenüberstehenden Handhaben. Dieser Teller dient zum Zerstampfen der Kanari-Nüsse, die darauf mittelst eines aus Stein angefertigten Stössels zerstampft und zerrieben werden. Diese Stössel sind von verschiedener Grösse und Schwere; die meisten haben auf der schwach convexen Stossfläche 15—20 cm Durchmesser. Der eigentliche Stössel ist konisch, oben endet er in einer Handhabe mit einem Knauf oder mit einem etwas vorspringenden Rand. Einige Exemplare sind sauber geschliffen; in meiner Sammlung befindet sich ein besonders sauber angefertigtes Exemplar, das vollständig glatt geschliffen ist: der untere Theil des Stössels ist kreisrund mit einem Durchmesser von $9^1/_2$ cm; die Seiten sind in Höhe von $12^1/_2$ cm nach oben schwach gebogen: darauf folgt die 9 cm lange Handhabe; die oben mit einem kegelförmigen, ringsum etwa 1 cm vorspringenden Knaufe geziert ist. Der Holzteller wird in Buka *marara* genannt, der steinerne Stössel *kukono*.

In dem Dorfe Toboroi an der Ostküste Bougainvilles hatte man mir im Jahr 1896 nach einem Ausflug in die Gebirgsdörfer bei meiner Rückkehr ein Festmahl bereitet, das nicht in Bezug auf kulinarische Leistung Erwähnung verdient, sondern weil ich hier eine Anzahl von geflochtenen Schüsseln und Körben beim Servieren des Mahles in Verwendung fand, die ich sonst nirgends in Bougainville gesehen hatte. Es waren drei charakteristische Formen vertreten. Zunächst dienten kreisrunde Schüsseln zum Aufhäufen von gekochten Fischen. Diese Schüsseln hatten einen Boden von 40—60 cm Durchmesser, daran schloss sich ein 10—15 cm breiter, schräg abstehender Rand, der von vier bis sechs dreieckigen Löchern durchbrochen war. Diese Art von flachen Schüsseln nannte man *dara*. Die zweite Art Schüssel hatte eine konische Form; der flache kreisrunde Boden hatte etwa 15 cm, der Mundrand 60 cm im Durchmesser. Die Seiten waren etwa 40 cm hoch, schwach nach innen gekrümmt und etwas unterhalb des Randes mit vier dreieckigen Löchern versehen. Im Boden befand sich eine kleine rautenförmige Oeffnung von etwa 1 cm Seitenlänge, wahrscheinlich zum Abfliessen der sich in der Schüssel sammelnden Flüssigkeit. Die Töpfe dieser Form nannte man *doodo*; sie waren mit gekochten und gebackenen Taros und Yams angefüllt. Die dreieckigen Löcher am Rande dienen beim Tragen als Handhaben. Die dritte Form, die des Henkelkorbes, führt den Namen *kelo*. Es kamen zwei verschiedene Arten solcher Körbe vor; einige hatten einen flachen, ovalen Boden, der aufstehende Rand war seitlich zusammengedrückt und mit einem geflochtenen, etwa 4 cm breiten und 20 cm hohen Henkel versehen; andere bestanden aus einem kreisrunden Teller, dessen Seiten nach oben gebogen und durch einen Henkel verbunden waren. Auch diese Körbe dienten zum Auftragen verschiedener Gerichte. Die Art der Herstellung ist dieselbe, wie man sie in Neu Guinea, in Neu Pommern und in den Admiralitätsinseln antrifft. Eine etwa 3—4 mm im Durchmesser haltende zähe Lianenart wird mittelst 1—$1^1/_2$ mm breiter Faserstreifen aneinander genäht, derart dass die Windungen aus der ersteren paarweise untereinander durch Umwicklung verbunden werden. Sonst bedient man sich überall der gewöhnlichen einfachen, aus Kokosnussblättern geflochtenen Körbe.

Abh. u. Ber. d. K. Zool. u. Anthr.-Ethn. Mus. zu Dresden 1898/99 Bd. VII Nr. 6

Werkzeuge.

Wir beginnen mit den Steinärten, die man auch zu den Waffen rechnen kann. Heutzutage sind sie nicht mehr allgemein im Gebrauch. Im Innern von Bougainville habe ich sie noch im Jahr 1896 in Verwendung gefunden, und hier werden sie sich möglicherweise noch auf kurze Zeit erhalten; in Nissan, Buka, in den Strandregionen Bougainvilles und auf den Shortland Inseln gehören sie heute zu den Geräthen der Vergangenheit.

Meine Aufmerksamkeit wurde vor etlichen Jahren auf diese Aexte durch einige Exemplare gerichtet, die aus Nissan gebracht wurden und hinsichtlich ihrer Form bedeutend von der gewöhnlichen Form der primitiven Axtklingen abweichen. Ich will hier detaillirt meine Nachforschungen mittheilen, um zu zeigen, wie ich von Stufe zu Stufe zu einem klaren Bild über diese interessanten Geräthe gelangte, theilweise auch um zu zeigen, dass es nicht immer so ganz leicht ist, zuverlässige Mittheilungen zu erhalten.

Die aus Nissan stammenden Exemplare waren mir gezeigt worden, als man im Begriffe stand, sie zu verpacken und nach Berlin zu senden. Anfang 1895 kam ich nach Buka und liess es mir angelegen sein, nach Steinärten zu forschen. Zunächst wollte Niemand von solchen Gegenständen etwas wissen, endlich, nach eindringlicher Nachfrage und nachdem ich aus dem Gedächtniss eine Nissan-Steinaxt vorgezeichnet und eine hohe Belohnung geboten hatte, gelang es, eine Axtklinge zum Vorscheine zu bringen. Angelockt von der von mir gestellten Belohnung begaben sich nun die Insulaner auf die Suche, und es gelang mir, eine Anzahl Buka-Axtklingen zu sammeln; sie sind vollständig übereinstimmend mit den Axtklingen aus Nissan, welche letzteren wohl ursprünglich aus Buka stammen, da Nissan eine gehobene Koralleninsel ist und kein Material für die Anfertigung der Klingen liefert. Alle diese Exemplare erhielt ich jedoch ohne Originalbefestigung, sodass ich zunächst zweifelhaft war, wie diese wohl sein könnte. Sie sind von verschiedener Grösse, die nachstehende Beschreibung ist die eines besonders gut erhaltenen Exemplars: Die ganze Länge beträgt 21,5 cm; beide Enden sind geschärft, eine jede Schneide ist 7 cm breit; in der Mitte ist die Axt 9 cm breit und etwa 5 cm dick. Eben oberhalb der Mitte der Klinge ist rings um dieselbe eine etwa 2 cm breite und $2^1/_2$ bis 3 mm tiefe Furche eingeschliffen, die sich auf einer Seite in zwei Furchen theilt, welche in der Mitte einen kleinen Zapfen stehen lassen, etwa 2 cm breit und 4 mm vorspringend. Ich vermuthete allerdings, dass die beschriebene Furche zur Befestigung an einem Stiele gedient hatte, war jedoch nicht im Stande, zuverlässige Angaben zu erhalten. Die jüngeren Leute wussten anscheinend Nichts darüber auszusagen, die älteren gaben ungenügende, mir unverständliche Beschreibungen.

Wenige Tage darauf besuchte ich die Nordostspitze von Bougainville, wo ich die in Buka erhaltenen Klingen vorzeigte, allerdings zunächst mit dem Resultate, dass mir bedeutet wurde, solche Steinklingen gäbe es hier nicht. Am folgenden Tage brachte man mir jedoch einige Klingen, die von den Buka-Klingen in der Form ganz verschieden waren. Ich will hier eine dieser Klingen beschreiben: Die ganze Länge beträgt 28 cm. Das eine Ende hat eine scharfe, etwas gekrümmte Schneide von $5^1/_2$ cm Breite, das andere Ende ist $6^1/_2$ cm breit und zu einer etwas stumpfen Schneide zugeschliffen. Die grösste Breite der Klinge in der Mitte beträgt $7^1/_2$ cm, die Dicke etwa 6 cm; der Querschnitt ist oval. Die Seiten der Klinge sind an beiden Schneidenenden etwas ausgeschweift, wodurch die ganze Klinge, die sauber glatt geschliffen ist, ein leichtes und elegantes Aussehen gewinnt. Solche Stücke erhielt ich nun im Laufe des Tages mehrere. Um die Beschaffenheit des Landes kennen zu lernen, machte ich am folgenden Tag einen längeren Ausflug ins Innere, von einigen mir als zuverlässig bekannten Eingebornen begleitet. Zwei kleinere Dorfschaften, deren Bewohner samt und sonders davonliefen, waren bereits passirt, als wir in einer Ansiedelung von grösserem Umfang ankamen, deren Bewohner, wohl auf ihre Ueberzahl sich verlassend, hinreichend Courage zeigten, um daheim zu bleiben. Ein vorausgeschickter Begleiter hatte, wenn auch nicht die ganze Bevölkerung, so doch ihren männlichen Theil bewogen, mich zu erwarten. Ich wurde von einer recht zahlreichen, in Waffen strotzenden Schaar empfangen, und wer beschreibt meine Freude, als ich in der Hand eines Mannes, der die Würde eines *simun bora* (Häuptling) zu bekleiden schien, eine veritable Steinaxt mit Originalbefestigung gewahrte. Das reichliche Geschenk, gegen das ich dieses Prachtstück eintauschte, trug nicht wenig zur Anbahnung freundlicher Verhältnisse bei. Trotz der verlockendsten Angebote gelang es mir jedoch nicht, weitere derartige Exemplare zu erlangen. Die höchst originelle Befestigung der eingetauschten Axt ist nun die folgende: Etwa 14 cm von der scharfen Schneide ist ein 78 cm langes Stück

Ratan doppelt um die Klinge gewunden. Die beiden über einander geschlungenen Enden des Ratan sind je 21 cm lang und bilden den rechtwinklig zur Klinge stehenden Stiel. Der mittlere Theil des Ratans, der die Klinge doppelt umschliesst, ist bedeutend verdünnt und mit feiner Ratanfaser umsponnen; diese Umwickelung erstreckt sich bis auf 4 cm des Stiels und ist aufs sorgfältigste verflochten, um die Klinge hinreichend an der Handhabe zu befestigen. Demselben Zwecke dienen anscheinend zwei Ratanstreifen, die, von den, den beiden Seitenrändern des Beils anliegenden Theilen der Ratanschlinge ausgehend, sich über der Mitte der stumpferen Schneide kreuzen und mehrmals oberhalb wie unterhalb des Stieles um die Axtklinge geschlungen sind. Das Stielende ist ebenfalls mit Ratanstreifen fest umflochten. Die Steinart selber ist mit einem glänzenden schwarzen Firniss überzogen, der auch die scharfe Schneide völlig überdeckt. Die am Strand eingetauschten Exemplare waren ohne solchen Firniss, und es gelang mir später nur noch eine einzige überfirnisste Klinge ohne Handhabe einzutauschen. Dieser Firniss würde bei einer Verwendung der Axt als Handwerksgeräth sofort abgeschabt werden, ich nahm daher an, dass wenigstens einige der Steinärxte als Waffen Verwendung finden, und spätere Aussagen der Eingebornen haben dies bestätigt.

Nachdem ich die obenbeschriebene Art der Befestigung gesehen hatte, war mir die Bedeutung der Furche auf den Bukaklingen unzweifelhaft. Als ich später meine Bougainville-Axt in Buka vorzeigte, wurde mir von den älteren Leuten mitgetheilt, dass die Befestigung ihrer Klingen eine fast genau übereinstimmende gewesen sei.

Als ich im Jahr 1896 wieder diese Gegenden besuchte, erhielt ich abermals eine Anzahl der obengenannten Klingen, auch einige mit Handhabe, aber [illegible] keiner so vollständigen wie das beschriebene Exemplar, das ich wohl mit Recht zu den Prachtstücken meiner Sammlung zählen darf. Die Reise dehnte sich diesmal auch auf Shortland und Süd Bougainville aus, und es gelang mir, einige ähnliche sowie einige ganz neue Steinärxte zu erwerben. Auf den Shortland Inseln war es zunächst, wo ich einige mir bisher unbekannte Axtklingen erhielt; sie zeigten sich zum grössten Theile stark beschädigt, für vollständige Exemplare verwies man mich auf die Stranddörfer von Süd Bougainville, von wo aus man auf Shortland in früheren Jahren seinen Bedarf bezogen. Es gelang mir dann auch, eine grössere Anzahl Klingen und einige wenige Exemplare mit Originalhandhaben dort einzutauschen. Exemplare mit Handhaben scheinen bereits recht selten zu sein. Die Klingen variiren bedeutend an Länge, ich erhielt solche von 8 cm bis zu 34 cm Länge. Ich will eins der grossen Exemplare näher beschreiben: Die ganze Länge beträgt 34 cm; die geschärfte Schneide ist 5½ cm breit und halbkreisförmig; die bei der Befestigung nach Aussen gekehrte Seite ist etwas mehr convex geschliffen als die dem Stiele zugekehrte Fläche. Die Klinge verjüngt sich von der Schneide zu nach hinten, zuerst unbedeutend, dann immer mehr, bis sie mit einer kegelförmigen Spitze endet; sie ist ganz und gar sauber abgeschliffen. Die Befestigung an dem kniefömig gebogenen Holzstiele geschieht vermittelst eines 5 bis 6 cm breiten Ringes aus ineinandergeflochtenen Ratanstreifen, so, dass bei jedem Schlage die Klinge fester und fester an den Stiel gekeilt wird. Die Strandbevölkerung, die diese Klingen von den Bewohnern des Kronprinzengebirges beziehen, haben sie aus Tridacnamuschel nachgeahmt, jedoch scheinen diese Nachahmungen nicht gerade häufig, ich erhielt nur einige Exemplare.

Im Dorfe Toborai, auf der Ostseite von Bougainville, trat ich durch Vermittelung der Strandbewohner in Verbindung mit den Eingebornen, die in der Nachbarschaft des Guinot-Berges wohnen. Auch von diesen erhielt ich eine Bereicherung meiner Sammlung in Gestalt von zwei Axtklingen, die von den vorher beschriebenen etwas abweichen. Ich lasse die Beschreibung der grösseren der beiden Klingen folgen: Die ganze Länge beträgt 19 cm, die Schneide ist 9½ cm breit und ziemlich stark gekrümmt; von der Schneide aus läuft die Axt fast spitz zu, am oberen Ende, das etwa 1¾ cm breit ist, befindet sich eine 3 mm tiefe Kerbe. Als ich die Eingebornen über die Art und Weise der Befestigung befragte, wurde mir erklärt, dass die Handhabe ursprünglich aus Ratan bestanden hätte, der rings um die Klinge geschlungen und durch andere über die Kerbe gelegte Ratanstreifen festgehalten wurde. Es war nicht schwer, mittelst eines herbeigebrachten Ratanstückchens die Art und Weise darzustellen, und diese ist identisch mit der Befestigung, die ich vom Kaisergebirge beschrieben habe. Es scheint demnach, dass diese Art der Befestigung der Axtklingen für Mittel Bougainville, Nord Bougainville, Buka und Nissan typisch ist.

Eine ähnliche Befestigung der Axtklingen finden wir wieder in den French Inseln, am Cap Villaumez und am Südcap von Neu Pommern, jedoch liegt eine Beschreibung dieser Gegenstände ausserhalb des Bereichs meiner jetzigen Mittheilung.

Ich glaube, dass ich im Vorangehenden eine erschöpfende Beschreibung aller in den nordwestlichen Salomo Inseln vorkommenden Steinaxt-Klingen gegeben habe; jedenfalls ist es mir nirgends gelungen, trotz der sorgfältigsten Nachfrage, neue Typen aufzufinden. In Bougainville ist die Nachfrage nach eisernen Aexten eine besonders grosse, und in wenigen Jahren werden die Steinäxte dort ganz ausser Gebrauch gekommen sein; der Zufall, der mir einige Steinklingen in Originalfassung zuführte, möchte späteren Reisenden nicht so günstig sein. Ich nehme dies als eine Entschuldigung für die etwas weitschweifige Auseinandersetzung, wie es mir gelang, diese höchst interessante und von allen anderen Arten so sehr abweichende Weise der Befestigung klarzustellen.

Obwohl Steinäxte unzweifelhaft auch als Waffen im Nahkampfe Verwendung fanden und im Innern von Bougainville noch immer finden, so dienten sie in erster Linie unstreitig als Handwerksgeräthe. In dieser Eigenschaft sind sie heute von Eisenwerkzeugen zum allergrössten Theile verdrängt, selbst in den Inlanddörfern, die, in lebhafter Verbindung mit den Strandbewohnern stehend, ihren Bedarf von daher beziehen.

Auf den kleinen Inseln am Nordwestende von Bougainville sah ich zahlreiche aufgereihte Schalen einer in den Mangrovesümpfen gefundenen Cyprina, die als Tauschmittel im Verkehre mit den Bergbewohnern dienen. Die letzteren benutzen sie als Schneide- und Schabinstrumente bei der Anfertigung der Pfeile, Speere, Bögen etc. An einzelnen Stellen habe ich geschärfte Eberhauer als Schaber beim Anfertigen von Holzgegenständen verwendet gesehen. Besondere Arten von Korallen dienen als Raspel zum Glätten der Holzbretter. Geschärfte Austernschalen, die früher das Messer vertraten, sind von diesem jetzt fast ganz verdrängt.

Schleifsteine aus hartem dunklen Gesteine, die früher zum Schärfen der Steinklingen gebraucht wurden, findet man überall; kleinere Schleifsteine aus einem braunen, feinkörnigen Gesteine, von Handgröse, dienen zum Schärfen kleinerer Gegenstände, wie Angelhaken etc.; heute verwendet man sie zum Wetzen der Messer und Axtschneiden.

Damit ist eigentlich das Verzeichniss der Handwerksgeräthe erschöpft, und mit diesen geringen Mitteln war man im Stand, in früheren Zeiten eben so sorgfältig gearbeitete Pfeile und Speere, eben so sorgfältig geglättete Bretter zum Bootbau herzustellen, wie mit den heutigen vollkommeneren Werkzeugen. Es ist eine sehr irrige Annahme, dass Eingeborne, nachdem sie unsere weit vollkommeneren Handwerksgeräthe adoptirt haben, auch in der Vervollkommnung ihrer damit angefertigten Gegenstände fortschreiten. Eher könnte man noch das Gegentheil behaupten. Ich kann mich nicht eines einzigen Falles erinnern, in dem heutzutage angefertigte Gegenstände vollkommener als die aus längstvergangener Zeit stammenden sind. Nicht einmal auf der gleichen Stufe haben die neueren Fabrikate sich erhalten, sondern zeigen im Laufe der Zeit einen bedeutenden Rückschritt. In den nordwestlichen Salomo Inseln ist dieser Rückschritt noch nicht sonderlich bemerkbar, aber in kleinen Sachen sieht das geübte Auge immerhin schon ein Abfallen von den alten strengen Traditionen. Die Beflechtung der Speere mit bunten Bastfasern ist bereits stellenweise gegen Umwicklung mit einem bunten Stücke Baumwollenzeug vertauscht worden; die Schnitzerei der Bootschnäbel wird nachlässiger ausgeführt als vor Jahren, und so könnte ich noch eine ganze Reihe von Beispielen anführen. Mit Recht suchen wir heute nach Möglichkeit die dem Untergange geweihten Gegenstände in den Ethnographischen Museen zu vereinigen, aber trotzdem thut Eile Noth, wenn nicht Manches vollständig verloren gehen oder durch schlechte Nachahmungen repräsentirt werden soll.

Waffen.

Ueber die Waffen im Allgemeinen vergleiche man oben Seite 2 f.

a) Speere.

Zunächst ziehen die Speere unsere Aufmerksamkeit auf sich, weil sie sich durch besonders sorgfältige Arbeit auszeichnen und ausserdem zu den gefährlichsten Waffen der Südseevölker gerechnet werden können. Am bekanntesten in europäischen Museen ist wohl der Speer, der in den Dorfschaften des süd-

2: Parkinson ON6 Buka

lichen Kronprinzengebirges in grossen Massen angefertigt wird und von da aus seinen Weg als begehrter Handelsartikel weit nach Süden wie nach Norden findet.[1]) Dieser Speer misst in seiner ganzen Länge etwa 340 cm, wovon etwa 60 cm auf die ornamentirte Spitze fallen. Der Speerkörper ist aus einem harten Palmenholz hergestellt und im dicksten Theil etwa 2½ cm im Durchmesser; das der Spitze entgegengesetzte Ende ist allmählich verjüngt und am Ende etwa 0,5 cm im Durchmesser. Die Inlandbewohner nennen diesen Speer *kupu*, die Shortlandinsulaner, die den Export vermitteln, *potulu*. Die verschiedenen Theile der Spitze haben ihre eigenen Bezeichnungen. Zunächst ist die äusserste etwa 1½ cm lange Spitze sorgfältig mit gelbem Bast umwickelt. Dann folgen sechs Reihen Widerhaken, die je zu vieren so angeordnet sind, dass die der äussersten Spitze am nächsten stehenden die kürzesten sind. Diese äusserste Gruppe von sechs Reihen Widerhaken wird *irua* (Shortland: *kukulma*) genannt. Dann folgen zwei Reihen von je 4 Widerhaken, die bedeutend länger sind als die Widerhaken des *irua*. Diese beiden Reihen heissen *itina* und *itina takanne*, die einzelnen Widerhaken werden *masinke* und *mamongke* genannt; die Widerhaken der der Spitze am nächsten stehenden Reihe (*masinke*) sind etwa 6 cm, die darauf folgende Reihe (*mamongke*) etwa 8 cm lang. Nun folgt eine Reihe von vier etwa 10 cm langen Widerhaken, die *pungu* (Shortland: *kumaisi*) genannt werden. Zwischen den vier *pungu* stehen vier Reihen von je fünf kurzen Widerhaken, etwa 0,5 cm lang, *sisika* genannt; sie sind durch feine Bastfäden an den Speerschaft befestigt und mit einem weissen Thone, der in den Bergen gefunden wird und *morowasi* (Shortland: *fioi*) heisst, überstrichen. Dieser eben beschriebene Theil bildet die eigentliche Speerspitze. Die Widerhaken sind aus den Flügelknochen des fliegenden Hundes (Pteropus, Fledermaus) angefertigt; das äussere Ende ist scharf zugespitzt, das innere in den Speerschaft eingelassen und mit der zerstampften Nuss von Parinarium laurinum, hier *oino* genannt, befestigt. Eine braune Erdart *ugura* und die weisse Erdart *morowasi* dienen zur Verzierung des Schaftes wie der Widerhaken. Auf diesen bewehrten Theil des Speeres folgt ein ornamentirter Theil, der niemals ganz fehlen darf, wenn er auch dann und wann nicht ganz ausgeführt ist. Dieser ornamentirte Theil besteht aus vier Abtheilungen; zunächst der letzten Reihe von Widerhaken folgt eine sauber ausgeführte Umflechtung des Schaftes mittelst 1 mm breiter rother und gelber Pflanzenfaser. Die gelben werden *rutta* (Shortland: *lotili*), die rothen *rakagassi* (Shortland: *pawaga*) genannt, sie sind die äussere Schale oder Haut einer im Innern vorkommenden Schilfart, die durch verschiedenartige Behandlung diese Farben annimmt. Dieses Flechtwerk bildet eine Reihe von abwechselnd rothen und gelben Zickzacklinien, die rings um den Speerschaft laufen. Die Beflechtung selber wird *tuo* genannt (Shortland: *ninanu*). Auf dieses Flechtwerk folgt eine Schnitzerei, die rings um den Schaft läuft und aufgerollt zwei menschliche Figuren darstellt. Dieser Theil heisst *kopoi* (Shortland: *kopoina*) und darf niemals an einem vollständigen Speere fehlen, ebenso wie der darauf folgende Knopf *uru* (Shortland: *zimpu putuna*). Der *uru* ist ein 3,5 cm im Durchmesser haltender Knopf aus fest aneinander gedrückten rothen und gelblichen Blattfasern. Die gelben Fasern bilden einen etwa 3 mm breiten Mittelring, der zu beiden Seiten von einer aus rothen Fasern hergestellten Halbkugel begrenzt wird, der gelbe Ring wird *zigoe* genannt. Auf diesen Knopf folgt wiederum eine Verzierung aus rothem und gelbem Flechtwerke von demselben Materiale wie das vorherbeschriebene geflochtene Ornament, nur laufen die Zickzacklinien nicht rings um den Speerschaft, sondern denselben entlang. Ab und zu ist der ganze übrige Speerschaft mit solchem roth-gelben Geflecht umhüllt, diese Art Speere scheinen jedoch recht selten zu sein, bisher ist mir ein einziger zu Gesicht gekommen. Das geschnitzte Ornament, *kopoi*, und die darauf folgende Kugel, *uru*, haben eine besondere Bedeutung, wenn ich auch nicht im Stande bin, eine volle Erklärung zu geben. *Kopoi* scheint nach den mir gemachten Mittheilungen eine Versinnbildlichung der dem Speer innewohnenden tödtlichen Kraft zu sein; „er sieht den Feind“: sagte mir ein alter Eingeborner, und der verstorbene Gorai gab mir in seinem primitiven Englisch die Erklärung: „he all the same eye“, d. h. er ist gleich dem Auge. Er bezeichnete den Kopf als „house belong *kopoina*“ d. h. das Haus oder die Wohnung des *kopoina* oder des *kopoi*. Ich will hier noch bemerken, dass dasselbe Ornament nicht selten auch auf den Pfeilschäften vorkommt; in anderen Verbindungen erinnere ich mich nicht, es jemals gesehen zu haben. Auf den Pfeilschäften kommt es nicht immer in ganzer Ausführung vor, manchmal ist nur das Gesicht skizzenhaft angedeutet, aber es ist nicht zu verkennen, dass es ein und dasselbe Ornament ist.

[1]) [Vgl. z. B. Guppy, The Solomon Islands, Tafel zwischen S. 74/5, Fig. 2; H. L. Roth, IAE. XI 153].

Wie sich die soeben beschriebenen Speere auf dem Handelswege weit nach Süden verbreiten, so gelangen sie auch nach Norden; und nicht selten trifft man sie in Buka, wo sie wohl hier und da nachgeahmt werden, ohne dass allerdings die Kunstfertigkeit der Bergbewohner Bougainvilles erreicht würde. Dagegen sah ich sie nie in den Händen der mir zahlreich zu Gesichte gekommenen Eingebornen aus dem Innern des nördlichen Bougainville. Die hier gangbaren Formen sind bei weitem mannigfaltiger, wenn ich auch nicht sagen kann, dass sie in Sorgfalt der Ausführung diejenigen aus Süd Bougainville übertreffen. Ehe ich jedoch Näheres über diese Speere mittheile, wird es von Interesse sein, zu erfahren, gegen welche Artikel die Inlandbewohner Süd Bougainvilles ihre Erzeugnisse vertauschen. Das Haupttauschmittel besteht in weissen Muschelarmringen, aus Tridacna (Riesenmuschel) geschliffen. Diese sehr sorgfältig hergestellten Ringe, in Shortland *garua* genannt, werden in Rubiana und Neu Georgia angefertigt und kommen von dort auf dem Handelswege nach Shortland. Obgleich diese Ringe in der Neuzeit in Europa aus Porzellanmasse recht täuschend nachgemacht und in den Handel gebracht werden, so erfreuen sich diese Nachahmungen doch bei Weitem nicht des Ansehens wie die Original-Armringe. Ein wirklicher Tridacna-Armring hat denselben Werth wie ein Speer, dagegen genügen vier in Europa gemachte Ringe kaum demselben Zweck. Es ist erstaunlich, wie gross die Nachfrage nach solchen Speeren ist. Der alte Gorai, der diesen Handel gewissermassen monopolisirte, zeigte mir gelegentlich eines Besuches eine Anzahl von Speerbündeln, die nicht unter 2000 Stück enthalten haben können. Ebenso bewiesen zahlreiche Bündel von Tridacna-Armringen, dass er die Absicht hatte, neue Ankäufe zu machen.

So constant wie die Form des Speeres in Süd Bougainville ist, so unregelmässig ist sie in Nord-Bougainville. Am Nordostende bin ich mit zahlreichen Eingebornen aus dem Innern in Verbindung gekommen, auch habe ich Gelegenheit gehabt, sie in ihren Bergdörfern zu besuchen, aber eine einheitliche Speerform, die diese Gegend charakterisirt, habe ich nicht auffinden können. Dagegen können die verschiedenen Speerformen in vier Hauptgruppen eingetheilt werden:

Gruppe I: Glatte Speere ohne Widerhaken.

Gruppe II: Speere mit Widerhaken, die aus dem Speerkörper herausgearbeitet sind.

Gruppe III: Speere mit eingesetzten Widerhaken aus einem andern Material als der Speerschaft.

Gruppe IV: Mehrzinkige Speere.

Bei allen diesen ist die Ornamentirung durch Bemalung, durch Schnitzerei und durch Anbringung von Flechtwerken eine äusserst mannigfache und scheint dem Geschmack eines jeden Anfertigers angepasst zu sein. Der eigentliche Speerschaft der Nord Bougainville-Speere ist häufig viereckig und auf der ganzen Länge mit Pandanusblättern umwickelt. Das Material für die Speerfabrikation ist im allgemeinen dasselbe wie in Süd Bougainville, daneben werden jedoch auch andere Stoffe verwendet, so z. B. harte Holzsorten als Widerhaken, ebenso Fischgräten, Stücke aus dem Schnabel des Nashornvogels u. s. w. Flechtwerk, so sorgfältig ausgeführt wie im Süden, finden wir nirgends in Nord Bougainville, die Umwickelung des Schaftes mit gelbem Faserstoff (*sāre* in Nord Bougainville, *sale* in Buka) derselben Art, wie auf den Süd Bougainville-Speeren, vertritt hier vielfach die Umflechtung. Der im Süden verwendete rothgefärbte Faserstoff wird im Norden bei der Decoration der Speere nicht verwendet, ich entsinne mich jedenfalls nicht eines einzigen Falles; dennoch ist dieser rothe Faserstoff dort bekannt, denn er wird bei der Anfertigung der Armbänder und Gürtel verwendet.

b) Pfeile.

Nach dem Speere folgen als Hauptwaffen der Bewohner der nordwestlichen Salomo Inseln Bogen und Pfeil. Speere sieht man stets in bedeutend geringerer Anzahl. Wird die Dorfschaft verlassen, sei es zu Land oder zu Wasser, immer sind Bogen und Pfeile die untrennbaren Gefährten, und bei dem geringsten verdächtigen Geräusch hält die rechte Hand einen Pfeil zum Aufsetzen auf die Bogensehne bereit.

Wir beginnen mit einer Besprechung der Pfeile. Es giebt grosse und ausgedehnte Districte, die ihre Herstellung nicht kennen, worauf ich schon oben (S. 2) aufmerksam gemacht habe. Auf Buka z. B. werden keine Pfeile angefertigt, ebenso nicht in einem grossen Theile der Küstendistricte von Bougainville und nicht auf den Inseln der Bougainville Strasse. Die Eingebornen der genannten Gegenden beziehen ihren Bedarf aus den Bergdörfern Bougainvilles, nicht nur die elaborateu Pfeile mit den verschiedentlich angeordneten Widerhaken, sondern auch die Pfeile mit ganz glatter Spitze. Die Pfeilindustrie trifft man

allerdings auch auf der Insel Nissan, etwa 30 Seemeilen nordwestlich von Buka, aber von hier aus findet nur ein geringer Export nach Buka statt. Ich nehme an, dass die isolirte Lage der Nissan Gruppe die Veranlassung war, dass die dortigen Eingebornen, die sich in Nichts von den Bukaleuten unterscheiden, gezwungen wären, ihre eignen Pfeile herzustellen, weil die Einfuhr aus Buka, von wo aus eine Communication per Boot mit Nissan unterhalten wird, nicht ausreichte, den Bedarf zu decken. Die Nissan Pfeile unterscheiden sich nicht wesentlich von den Pfeilen Bougainvilles, und die nach Nissan fahrenden Bukaleute nehmen heute noch Bougainville-Pfeile mit nach dort.

Die Beschreibung der Pfeile ist nicht leicht, weil die Formen so äusserst mannigfaltig sind. Eine systematische Eintheilung wird hier ebenfalls von Nutzen sein. Da mir nun im Laufe der Jahre nicht nur mehrere Tausende von Pfeilen durch die Hände gegangen sind, sondern da ich auch Gelegenheit hatte, an Ort und Stelle zahllose Mengen dieser Waffengattung zu beobachten, so glaube ich, dass die nachstehende Vertheilung in verschiedene Gruppen alle Arten umfassen wird:

I. Pfeile mit glatten Spitzen:
   a) mit runder Spitze;
   b) mit viereckiger Spitze.

II. Pfeile, deren Spitzen mit Widerhaken versehen sind:
   a) mit Widerhaken, die aus der Spitze herausgearbeitet sind;
   b) mit Widerhaken, die aus einem andern Material als die Spitze bestehen, d. h. aus Knochen, Gräten, Dornen etc., und mit der letzteren künstlich verbunden sind.

III. Pfeile mit mehreren Spitzen, zum Erlegen von Fischen verwendet.

Der Pfeil besteht aus der Pfeilspitze und aus dem Schafte. Die Pfeilspitze variirt an Länge von 30 bis 50 cm; sie ist stets 3—4 cm in den Schaft hineingeschoben und mittelst eines feinen Bastfadens fest damit verbunden; zur grösseren Stärke wird die Befestigungstelle mit der zerstossenen Masse der Frucht von Parinarium laurinum überstrichen.

Vergiftete Pfeile giebt es nicht in den Salomo Inseln, trotzdem diese Behauptung immer von Neuem wiederholt wird. Ein mit Widerhaken versehener Pfeil ist an und für sich schon eine hinreichend gefährliche Waffe, ohne auch noch vergiftet sein zu müssen. Tiefe Pfeilwunden, von solchen Pfeilen hervorgebracht, sind aufs höchste gefährlich, weil es fast unmöglich ist, den Pfeil zu entfernen, ohne Bruchstücke zu hinterlassen. Ist die Wunde in einem fleischigen Theile des Körpers, so zieht man es vor die Pfeilspitze ganz durch die Wunde hindurchzuschieben; ist der Pfeil jedoch in die Weichtheile, etwa in die Brust- oder Bauchhöhle, eingedrungen, dann wird die Wunde von vornherein als tödtlich angesehen. Die glatten Pfeile, obwohl an und für sich gefährlich genug, bringen nicht so arge Wunden hervor, und sie sind meistens rasch geheilt, wenn nicht eben edlere Theile beschädigt wurden. Der gelbe Faserstoff, womit die Pfeilspitze am äussersten scharfen Ende umwunden wird, ist nicht vergiftet und dient allein zur Sicherung der sonst leicht zu beschädigenden Spitze.

Der Schaft ist durchschnittlich 1 m lang, manchmal noch ein wenig darüber. Er ist am unteren Ende fast immer mit feinen Bastfasern umwickelt und mit Nussmasse von Parinarium beschmiert, um das Spalten des Schaftes zu verhüten. Das äusserste untere Ende ist in der Regel eingekerbt; die Kerbe ist einfach dadurch hergestellt, dass von den beiden gegenüberliegenden Seiten ein schräger Schnitt geführt worden ist; das weiche Mark im Inneren des Pfeilschaftes schiebt sich, wenn der Pfeil auf die Bogensehne gestellt wird, ohne Widerstand zurück.

Die Pfeilspitze nennt man in Buka und Nord Bougainville *pil*, im Kronprinzengebirge und in Shortland *tsimo* und (wenn mit Widerhaken versehen) *uaru*; den Pfeilschaft *uga*, weiter im Süden *tsuglung*.

Auf dem Pfeilschafte bemerken wir in den allermeisten Fällen eine eingeritzte, schwarze Zeichnung oberhalb der einzelnen Knoten des Rohres. Man nennt diese Zeichnung in Buka *korokoroto*. Ich hielt sie eine lange Zeit für ein einfaches Ornament, bin jedoch in den letzten Jahren zu der Ueberzeugung gekommen, dass die eingeritzte Zeichnung als eine Art von Hausmarke anzusehen ist, wodurch der betreffende Fabrikant seine Waare bezeichnet. Allerdings ist es mir nicht gelungen, unzweifelhaft festzustellen, ob die Zeichnung den Namen des Verfertigers oder den Namen des Districts, in dem der Pfeil angefertigt wurde, repräsentiren soll; so viel jedoch steht fest, dass man in Carolahafen (Buka) mir den

Herkunftsort von Pfeilen genau angab, die ich auf der Nordküste von Bougainville eingetauscht hatte, und, auf Befragen, wie man die Herkunft so genau angeben könne, erwiderte, dass die Zeichnung an den Knoten des Pfeilschaftes das *kwekorato* von diesem oder jenem Orte sei, wobei die Orte, wo ich die Pfeile erstanden hatte, genannt wurden.

c) Bogen.

Der Bogen wird aus dem äusseren harten Holz einer Palmenart angefertigt; er ist in der Regel etwa 2 m lang, in der Mitte gegen 4 cm breit, nach den Enden allmählich verjüngt. Die äussere Seite ist flach und fast immer dunkelbraun bis schwarz gefärbt. Die der Sehne zugekehrte Seite ist convex und vielfach glänzend polirt; der Mitte entlang läuft ein einfacher oder doppelter schwarzer Strich, der beim Gebrauche des Bogens dem Schützen als Visir dient, da Bogensehne und Strich (beim Abschiessen des Pfeiles) immer in einer bestimmten Stellung zu einander sein müssen. Die besten Bogen kommen aus dem Innern Bougainvilles und sind in den Strandregionen wie in Buka hoch begehrt. Die Bogensehne ist aus starken Pflanzenfasern gedreht und öfters mit dem mehrerwähnten gelben Faserstoff umwickelt, theils um die Sehne gegen Ausfasern zu schützen, theils auch als Zierde. Die Sehne wird an einem Ende des Bogens permanent befestigt, das andere Ende ist leicht lösbar, so dass man nach Belieben den Bogen bald stärker, bald schwächer anspannen kann. Soll die Sehne justirt werden, so hält der Bogenschütze den Bogen aufrecht vor sich, das untere Ende mit dem grossen Zeh des linken Fusses festhaltend; er fasst dann das andere Ende mit der linken Hand, biegt den Bogen sanft und löst mit der rechten Hand die Sehne, die nach Belieben verlängert oder verkürzt wird, jenachdem eine schwächere oder stärkere Spannung gewünscht wird. Das am Bogen befestigte Sehnenende heisst in Buka *kapitta*, das loszulösende Ende *kopul*.

Beim Gebrauch hält der Schütze den Bogen in der linken Hand zugleich mit seinem Vorrath an Pfeilen (gewöhnlich 10 bis 15). Der Zeigefinger der Hand wird etwas vorgestreckt und dient dazu, den Pfeil sanft gegen den Bogen anzudrücken. Die rechte Hand fasst den Pfeil am unteren Ende, zwischen Daumen und gebogenem Zeigefinger, und drückt die Kerbe gegen die Sehne, sie gleichzeitig anziehend. Beim Abschiessen des Pfeiles wird der Bogen stets so gehalten, dass der Pfeil sich in Augenhöhe des Schützen befindet; die Stellung des Bogens scheint nach Belieben gewählt zu werden, manchmal hält man ihn senkrecht, manchmal mehr oder weniger geneigt. Einige Schützen besitzen eine grosse Fertigkeit im Gebrauch ihrer Waffe und verfehlen nur selten ihr Ziel, namentlich sind die Bewohner der Bergdörfer des Kaisergebirges keine zu verachtenden Widersacher, sie verstehen es hinter jedem auch noch so geringen Schutze Deckung zu suchen und senden von dort aus ihre selten fehlenden Pfeile dem Feind entgegen, der seinerseits eine ausserordentliche Gewandtheit entfaltet, um dem Geschosse auszuweichen. Es ist ein immer aufs Neue anziehendes Schauspiel, in einer Dorfschaft die Knaben zu beobachten, wie sie sich im Bogenschiessen üben, wozu sie sich kleinerer Bögen aus Bambus bedienen und statt der Pfeile harmloser Pflanzenstengel. Allerdings haben sie auch kleine Pfeile aus den einzelnen Blattfiedern der Kokosblätter angefertigt, mit diesen wird den Fischen auf den Korallenriffen oder kleinen Vögeln nachgestellt oder nach einem aufgesteckten Ziele geschossen; so harmlos diese Geschosse auch aussehen mögen, so empfindliche Wunden können sie beibringen, obgleich sie nur ausnahmsweise von den jugendlichen Schützen als eigentliche Waffe gebraucht werden. Aus einer Dorfschaft am Carolahafen ist mir ein Fall bekannt, wo ein jähzorniger kleiner Krieger einem andern Knaben mit einem solchen Pfeile beide Wangen durchbohrte.

Zum Schutze des Bogenarms bedienen sich die Insulaner einer höchst sinnreichen Vorrichtung. Sie besteht aus einer zehn- bis zwölffachen Spirale aus Baumrinde, die den ganzen Unterarm vom Handgelenk bis zum Ellenbogen umgiebt. Man nennt diese Armschienen in Buka *kurelose*.

d) Keulen.

Eine weit geringere Bedeutung hat in diesen Gegenden die Keule. Sie ist aus einem harten Palmenholz angefertigt und etwa 130 cm lang. Das Schlagende ist lanzettförmig und nimmt die Hälfte der ganzen Keule ein; die grösste Breite des Schlagendes in der Mitte beträgt ca. 7½ cm; längs der

Mitte des lanzettförmigen Schlagendes läuft eine erhöhte Mittelrippe bis zur äussersten Spitze; das Blatt ist in der Regel auf einer Seite mit einer eingeritzten Ornamentirung versehen. Die obere Hälfte bildet den Stiel oder die Handhabe, sie ist etwa 4 bis 4½ cm breit und oben zugespitzt. Die ganze Handhabe ist mit Ratanstreifen umwickelt und zwar so, dass nach einer Umwickelung mit rothgefärbtem Ratan von ca. 8 cm Breite eine Umwickelung von gelbem Ratan in derselben Ausdehnung folgt, und so weiter bis zum Ende.

Schiffahrt.

Es ist bereits erwähnt worden, dass zwischen den verschiedenen Küsten- und Inselstämmen ein lebhafter Verkehr zu Wasser besteht, und dass die Bootfahrten nicht selten auf weite Strecken ausgedehnt werden. Begreiflich ist es daher, dass die Salomo-Insulaner eine grosse Sorgfalt in der Herstellung ihrer Fahrzeuge aufbieten. Für den gewöhnlichen Fischfang in unmittelbarer Nähe der Küste und auf den Korallenriffen dienen Flösse und einfache Boote mit Auslegern. Für weitere Fahrten dienen die sorgfältig aus Planken gebauten Boote ohne Ausleger.

Die Flösse bestehen in der Regel aus drei bis vier neben einander gelegten Baumstämmen, die an beiden Enden zugespitzt sind; die einzelnen Stämme sind durch Pflöcke aus hartem Holz an einander befestigt.

Die einfachen Boote sind aus einem einzigen Baumstamm angefertigt, sie laufen an beiden Enden spitz zu und haben je nach der Länge zwei oder drei Ausleger und Schwimmer. Auf der Insel Nissan sind diese Einbäume besonders schmal, so dass die Aushöhlung eben genügt, um ein Bein vor dem andern zu setzen; diese Nissan-Boote haben häufig Ausleger und Schwimmer auf beiden Seiten. Für weite Fahrten werden diese Fahrzeuge in der Regel nicht benutzt; sie dienen bei ruhigem Wetter zum Fischfang auf hoher See und zum Verkehr in den von Inseln und Riffen eingeschlossenen Häfen. Man findet diese Boote in allen Grössen, von wenigen Metern Länge, eben hinreichend, um einen Mann zu tragen, bis zu einer Länge hinreichend für fünf bis sechs Insassen. Die grösseren haben in der Regel auf den Auslegern eine Plattform, parallel mit der Längsachse des Boots, bestehend aus dicht neben einander gelegten Stöckchen, die auf den Auslegerhölzern festgeschnürt sind; manchmal ist über dieser Plattform noch ein kleinerer, korbartig geformter, viereckiger Behälter angebracht. Beide dienen zur Aufbewahrung von allerlei Sachen: Fischen, Geräth, Körben mit Nahrungsmitteln u. s. w. Die Verzierung dieser Fahrzeuge ist nicht sehr sorgfältig; einige haben am Vorder- wie am Hintersteven einzelne schwarz und roth bemalte geometrische Figuren, andere die ebenso bemalte Figur eines Vogels und wieder andere die in flachem Relief ausgeführte groteske Menschenfigur, die wir in den nordwestlichen Salomo Inseln so verschiedentlich angebracht finden und die für diese Gegend charakteristisch ist. Bei weitem die grösste Anzahl der Einbäume ist ohne alle Verzierung. Man trifft sie in Nissan, auf den Carteret Inseln, in Buka und auf der Küste von Bougainville, namentlich im Norden und im Osten, sowie auf den Inseln der Bougainville Strasse. Neuerdings macht man aus Baumwollenzeug Segel; alte Insulaner versicherten mir jedoch wiederholt, dass dies eine Neuerung sei, die in ihrer Jugend nicht bekannt war. An einzelnen Stellen, so z. B. im Carolahafen und auf den Shortland Inseln, bin ich im Stande gewesen, das erste Auftreten der Segel festzustellen. An ersteren Orte wurden Segel aus Baumwollenzeug erst im Jahr 1890 eingeführt; in den Shortland Inseln hatte im Jahr 1885 noch Niemand Segel, im Jahr 1888 waren sie jedoch ganz häufig. Im Schnitte sind diese Segel einem europäischen Spriet-Bootsegel nachgeahmt. Man darf hieraus wohl schliessen, dass die Anwendung von Segeln erst eine Neuerung der jüngsten Zeit ist, eine einfache Nachahmung der europäischen Segel.

Bei weitem grössere Sorgfalt wird auf den Bau der grossen, aus Planken gebauten Boote verwendet. Guppy giebt eine eingehende Schilderung derjenigen von den südöstlichen Salomo Inseln und von den Shortland Inseln. Die grossen Boote in Nissan, Buka und im nördlichen Bougainville unterscheiden sich in der Form ein wenig von denen in den Shortland Inseln, obgleich die Anordnung der Planken ganz dieselbe ist, wie Guppy sie bei den letzteren beschreibt. Die einzelnen Planken werden zunächst mit der Axt aus dem gefällten Stamm herausgearbeitet und möglichst sorgfältig geglättet; um das nicht sehr

harte Holz widerstandsfähiger zu machen, kohlt man die Seiten schwach an. Zunächst werden dann zwei lange Planken an einander genäht und bilden den Boden des Fahrzeuges, so dass die Naht auf der Kiellinie läuft. Die Seitenplanken werden an diese Bodenplanken ebenso angenäht: drei bis vier Reihen, seltener fünf, genügen zum Aufbau der Seiten. Vorder- und Hintersteven sind hoch und scharf aus zwei in sehr spitzem Winkel zu einander stehenden Planken gebildet. In den Shortland Inseln sind sie in der Regel viel länger und fast senkrecht, im Norden mehr gebogen, überall jedoch verziert. Das Ornament in Buka ist ein zweifaches; es besteht entweder aus einer Reihe der für diese Gegend charakteristischen, grotesken Köpfe und Menschenfiguren in verschiedener Anordnung oder hat die Form eines vielfach geknickten Bandes. Alle Ornamente sind in Flachrelief ausgeführt und mit schwarzer, rother und weisser Farbe bemalt. In den Shortland Inseln wird häufig der sehr hohe Vordersteven mit einer geschnitzten menschlichen Figur geschmückt: nach Aussage der Eingebornen ist dies eine Personificirung des Schutzgottes, der glückliche Seereisen gewährt und böse Geister abwehrt. In Buka ist der Vorder- und Hintersteven mit einer etwa 40 cm breiten Franse verziert, die von der Spitze des Schnabels bis zur Wasserlinie reicht. Diese Franse (*kakakhala*) besteht aus rothgefärbten, getrockneten Blätterstreifen einer Palmenart. Die Nähte sind durch Beschmieren mit dem zerstossenen Kern von Parinarium laurinum gedichtet. Um dem leichten Gebäude eine grössere Widerstandsfähigkeit und Haltbarkeit zu geben, werden hölzerne Rahmen in das Boot hineingesetzt, die sich fest an die Seiten anlegen und am Rand an diesen befestigt sind. Diese Rahmen (in Buka *mapou*) sind aus einem Stücke geschnitten, der innern Bootform entsprechend fast halbkreisförmig: die beiden oberen Enden des Halbkreises sind mit einem geraden Stück Holz verbunden, von dessen Mitte aus zwei bis drei Stützen nach dem Halbkreise führen, dem dadurch grössere Festigkeit verliehen wird. Auch die Sitzbretter für die Ruderer dienen diesem Zwecke; sie sind auf der Unterseite eingekerbt, so dass die Kerben an beiden Seiten über die Bootränder hinausgreifen und deren Aus- oder Einbiegen verhindern. Diese Boote sind von sehr verschiedener Grösse; es giebt viele, die bequem 40 Erwachsene tragen und daneben noch eine beträchtliche Ladung. In der Mitte der grossen Häuptlingsboote ist eine kleine Plattform angebracht, worauf der Eigenthümer steht, Bogen und Pfeile in der Hand.

Die Ruderer sitzen zu zweien neben einander auf den Sitzbrettern und bewegen das Fahrzeug mit leichten Rudern, die im Norden und Süden verschieden sind. In den Shortland Inseln hat das Ruder (*jose*) ein breiteres und kürzeres Blatt als in Buka, der Stiel ist am oberen Ende mit einer kleinen rechtwinklig stehenden Krücke versehen, die der oberen Hand ein bequemes und kräftiges Anfassen bietet. Diese Ruder sind sehr sauber geglättet, aber sonst unverziert. In Buka ist das Ruder (*hose*) mit einem langen, spitzen, lanzettförmigen Blatte versehen und dies häufig mit Ornamenten in Flachrelief verziert, gewöhnlich mit dem charakteristischen, grotesken Kopf oder Menschenkörper, manchmal mit einer Vogel- oder Fischgestalt, manchmal auch mit kreisrunden Figuren oder Zickzacklinien; der Stiel ist hier niemals mit einer Krücke versehen. Ich will hier noch erwähnen, dass dies charakteristische Bukaruder heutzutage noch recht häufig, jedoch vollständig irrthümlich, als aus Neu Mecklenburg (Neu Irland) stammend sowohl in Handbüchern als auch in Museen angeführt wird. Ich finde diese Angabe zuerst in dem 1881 erschienenen Werke von Schmeltz und Krause über das Museum Godeffroy, und obgleich der Erstere die Angabe in späteren Jahren berichtigte, so hat sie doch, wie manch anderer Irrthum, eine weite Verbreitung gefunden. Die von Schmeltz und Krause abgebildeten Ruder sind geradezu charakteristisch für den extremen Nordwesten der Salomo Inseln; nirgendwo anders findet man das auf den Ruderblättern dargestellte Ornament, das man mit Recht als das Wappenzeichen Bukas und der benachbarten Stämme bezeichnen kann. Die Figur führt den Namen *kokoro*.

Das Rudern geschieht in verschiedenem Zeitmaass, aber stets senken sich die Ruder gleichzeitig ins Wasser, mag nun das Tempo ein langsames oder ein schnelles sein. Je schneller das Tempo, desto weiter wird das Ruderblatt eingetaucht und desto weiter wird der Oberkörper vorgebeugt: dann schiesst das leichte Fahrzeug mit grosser Geschwindigkeit über die Fluth und durchmisst in einer Stunde nicht selten 10 Seemeilen. Auf der Ostküste von Buka habe ich vor einigen Jahren ein mit 36 Ruderern bemanntes Boot diese Geschwindigkeit fast zwei Stunden lang aufrechterhalten sehen; der im Boot aufrechtstehende Häuptling feuerte seine Leute durch laute Zurufe an. In der hohen See flog das schlanke Fahrzeug buchstäblich von einer Welle zur andern; zeitweilig, wenn es über eine hohe Welle hinfuhr, war über ein Drittel des langen Körpers völlig frei in der Luft schwebend. Ich hatte mit der Uhr in der Hand

eine Zeitlang die Schnelligkeit der Ruderschläge beobachtet und fand, dass sie niemals unter 35 in der Minute maken, zeitweilig jedoch bis 60 in der Minute stiegen. Bei gewöhnlichem und mittlerem Tempo wird das Rudern in der Regel durch eigenthümlichen, johlenden Gesang begleitet; im schnellen und schnellsten Tempo geht es jedoch lautlos her, höchstens hört man von Zeit zu Zeit den aufmunternden Zuruf des Häuptlings. Auch die Weiber verstehen die Ruder gut zu handhaben; sie besorgen den Marktverkehr, und man sieht daher recht häufig grosse Boote nur mit Weibern besetzt (höchstens einen alten Mann am Steuer), die von den Inseln nach dem gegenüberliegenden Festlande gehen, um gegen Fische etc. Taro und andere Nahrungsmittel einzuhandeln.

Fischfang.

Die Fischerei ist auf den Inseln wie auf den Küsten eine Hauptbeschäftigung. Guppy giebt in seinem Buch eine ausführliche Beschreibung der in den Shortland Inseln gangbaren Fischereimethoden. Sie sind auch weiter nördlich in Brauch. Von Netzen habe ich überall Senknetze von grosser Länge beobachtet. Ihre Breite oder Tiefe variirt von 75 cm bis zu 2 m, die Länge von 50 bis 300 m. Die ganz grossen Netze sind stets gemeinschaftliches Eigenthum einer Dorfgemeinde oder doch der Einwohnerschaft einer kleinen Insel. Daneben findet man auch die von Guppy beschriebenen Handnetze, die in einen nach unten offenen Rahmen gespannt sind. Auch diese sind von den verschiedensten Grössen. Es giebt kleine, etwa 1½ m lange und andere, welche 8—10 m lang sind. Diese Netze werden in der Regel so verwendet, dass eine ganze Anzahl von Männern einen Zug von Fischen umzingt und dann mit aneinandergereihten Netzen den Kreis allmählich verengt, so dass die Fische nicht entkommen können. Das Fischen mittelst viereckiger Netze, die an den vier Ecken einen Kreuzes von Bambusrohr befestigt sind, reicht auf der Ostseite Bougainvilles nicht nördlich über die Martin Insels hinaus. In geschützten Gewässern sieht man hier häufig hohe Gerüste aus dünnen Baumstämmen oder aus Bambusrohr, dazwischen hängen die aufgespannten Netze. Der Fischer sitzt auf dem Gerüst und versenkt das Netz, in das gewöhnlich ein Köder gelegt wird, in das Meer; wenn er beobachtet, dass Fische darüber stehen, zieht er es vermittelst einer Leine und fängt den Fang.

Auch das Fischen mittelst eines Drachen wird bis nach Buka hinauf betrieben. Der Drachen ist aus einer Art breiter Palmblätter angefertigt; die leichte Schnur, an der er befestigt ist, wird an einem Boot angebunden; eine andere Schnur, woran ein Fischhaken hängt, reicht vom Drachen bis an die Meeresoberfläche. Das Boot wird von den Insassen gegen den Wind fortbewegt; hat ein Fisch angebissen, so senkt sich der Drachen, und der Fang wird eingeholt. Auf hoher See sieht man häufig den Fang der Bonitos mittelst Angeln. Hier ist es nöthig, dass das Boot schnell fortbewegt wird. Die Bonitofischerei geschieht daher in den schnellen, grossen Booten, die von vielen Ruderern besetzt sind. Man hat dann rechts wie links eine lange Fischruthe aus Bambusrohr angestellt, daran ist eine etwa 30 m lange Schnur befestigt, und an dieser der Haken. Eiserne Fischhaken haben theilweise den ursprünglichen Haken verdrängt, jedoch wird er noch immer mit Vorliebe für den Bonitofang verwandet. Dieser Haken hat die grösste Aehnlichkeit mit dem Fischhaken der Polynesier; den längeren Arm, woran die Leine befestigt ist, bildet ein Stück Trideenmuschel von ad maximum 9 cm Länge und ½ cm Breite mit länglich ovalem Durchschnitt. Am oberen Ende ist eine Kerbe eingeschnitten zur besseren Befestigung der Angelschnur; am unteren Ende zwei bis drei Kerben auf jeder Seite, die zur Befestigung des etwa 4 cm langen, gebogenen, sehr spitzen Hakens aus Schildpatt dienen.

Auf dem Riffe werden Fische mittelst des Speeres gefangen, auch wohl mit dem Pfeil. Auf Nord Bougainville beobachtete ich wiederholt einen mehrzinkigen Pfeil; die am Pfeilschafte befestigten Spitzen, die nach Art der bekannten Fischspeere angeordnet waren, bestanden aus vier bis sechs sehr scharfen, zugespitzten Bambusstückchen. Die Eigenthümer dieser Pfeile waren Bewohner des Inlandes; ich nehme an, dass der Pfeil seine Verwendung namentlich in den Flüssen und Wasserläufen im Innern findet, da ich ihn bei den eigentlichen Strandbewohnern niemals beobachtete.

Eine Fischmethode haben Nord Bougainville und Buka vor dem Süden voraus, nämlich die Fischerei mittelst künstlicher Reusen. Diese Reusen (in Buka: *rirow*) sind aus den Blattrippen der Kokospalme angefertigt; sie sind 1 bis 1½ m hoch und kegelförmig, die untere kreisförmige Oeffnung misst bis zu

1 m im Durchmesser. Die Blattrippen liegen dicht aneinander und sind in Abständen von 5—10 cm fest mit einander verschnürt; nur die oberen Enden haben auf einer Länge von 15—25 cm keine Verschnürung. Beim Gebrauche steckt man in das obere Ende einen kleinen Ring aus zähem Holz (in Buka: *fapirik*). Dieser Ring ist durch vier dünnere Stäbe, die von seiner Peripherie bis zur Mitte gehen, an einem 25—30 cm langen, geraden Stocke befestigt. Der Ring dient zur Ausspannung der Reuse; ihre oben vorstehenden Enden werden mittelst einer Schnur fest an den Mittelstab gebunden, wodurch das Geräth in ausgespanntem Zustand erhalten wird. Diese Reuse wird in flachem Wasser vielfach verwendet; der Fischer hält das obere spitze Ende in der Hand und stülpt das untere ausgebreitete über den zu fangenden Fisch.

In den engen Abflüssen der Mangrovesümpfe fängt man die Fische durch Fischwehre; diese werden dadurch hergestellt, dass man zwischen und an Stöcken, die, etwa 1 m von einander entfernt, quer über den Wasserlauf in den Grund gesteckt sind, ein Geflecht aus Kokosblättern befestigt, so dass bei fallendem Wasser etwaigen Fischen der Zugang zum Meere versperrt wird.

Es versteht sich von selbst, dass Alles, was im Meere gefischt wird, auch als Nahrungsmittel Verwendung findet. Holothurien, Tintenfische, Schnecken und Muscheln aller Art finden den Weg in den Kochtopf. Die giftigen Fische, deren Anzahl nicht gering ist, weiss der Eingeborne genau von den unschädlichen zu unterscheiden. Haifische und Delphine gehören zu den Leckerbissen, jedoch hat man für diese beiden Letztgenannten keinen besonderen Fangapparat; Speer und Pfeil sind hier die Hauptwaffen. Schildkröten beschleicht man in der Regel auf den kleinen Inseln und Sandbänken, wenn die Thiere sie aufsuchen, um ihre Eier abzulegen; manche auf der Oberfläche des Meeres ruhende Schildkröte wird auch durch den Speer erlegt.

Jagd.

Auch die Jagd auf Landsäugethiere wird eifrig betrieben, namentlich die Wildschweinjagd und zwar gewöhnlich durch Hunde, die das Schwein aufspüren und zu Boden reissen oder so lange stellen, bis ein Speerstich dem Thier beigebracht. Auch fliegenden Hunden (Fledermäuse) und einer Art von Cuscus wird nachgestellt; namentlich die ersteren werden in grosser Anzahl erlegt. Die Jagd auf Vogelwild wird nur in ganz geringem Masse betrieben.